

GenManipuliert

Wer bestimmt dein Schicksal?

GenManipuliert

Wer bestimmt dein Schicksal?

Franziska Birk

Impressum

Copyright: vss-verlag
Jahr: 2021

ISBN: 9789403644035

Lektorat/ Korrektorat: Chris Schilling
Covergestaltung: Sabrina Gleichmann

Verlagsportal: www.vss-verlag.de
Gedruckt in Deutschland

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verfassers unzulässig

1. Kapitel

Als Linn das Behandlungszimmer betrat, ahnte sie binnen Sekunden, dass diese Untersuchung sie einiges an Nerven kosten würde. Die Mutter der Patientin hielt die Hand ihrer Tochter, überprüfte alle zwei Sekunden die Stirntemperatur des Mädchens und fragte mindestens genauso häufig nach ihrem Befinden. Die Medizinerin machte sich durch ein Räuspern bemerkbar.

„Dr. Linn Sommerfeld mein Name. Weshalb sind Sie hier?“, stellte sie sich vor und sah das kleine Mädchen an, das auf der Liege saß.

„Meine Tochter hustet seit drei Tagen, heute Mittag hat sie auch über Halsschmerzen geklagt und da wir nächste Woche in den Urlaub fahren, wollte ich abklären, dass es nichts Ernstes ist. Wenn es wirklich etwas Schlimmes wäre, wäre es mittlerweile ohnehin zu spät, so lange wie wir hier schon warten.“

Linn bemühte sich um ein verständnisvolles Lächeln.

„Sie wissen aber, dass wir hier in der Notaufnahme sind und wir regelmäßig Patienten eingeliefert bekommen, bei denen es um Leben und Tod geht. Da muss ein länger andauernder Husten manchmal eben einige Zeit warten.“

Währenddessen hatte sie bereits begonnen, die Lymphknoten des Mädchens abzutasten, um eine mögliche Schwellung zu finden und damit auf eine Entzündung schließen zu können. Dies war jedoch nicht der Fall. Ein kurzer Abruf ihrer Körpertemperatur der letzten Tage über den im Unterarm implantierten Chip lieferte ebenfalls keinen Grund zur Besorgnis.

„Kannst du mal dein T-Shirt hochheben, bitte?“, fragte sie das kleine Mädchen, als die Mutter sich erneut zu Wort meldete.

„Wissen Sie, mein Mann hatte neulich einen bösartigen Tumor in der Lunge. Zum Glück hat man es rechtzeitig entdeckt, aber das hat damals auch mit einem leichten Husten angefangen.“ Linn nickte und dieses Mal war ihr Lächeln ehrlich gemeint.

„Das verstehe ich natürlich. Ich werde mir die Lunge Ihrer Tochter ganz genau anhören. Vorsicht, das könnte etwas kalt werden. Jetzt atme mal tief ein und wieder aus. Und jetzt einmal kräftig husten, bitte.“ Linn nickte und hängte sich das Stethoskop wieder um den Hals, bevor sie ihr Handy erneut über den Unterarm des Mädchens hielt und die App öffnete, um ihre DNA abzurufen.

„Ich höre bei Ihrer Tochter wirklich nichts, was mir Sorgen bereitet. Sie hat nur eine leichte Erkältung, das geht mit Tee, Wärme, einem Schleimlöser und Hustenbonbons schnell wieder weg. Solange der Urlaub nächste Woche nicht zu anstrengend wird, sehe ich da keinerlei Bedenken. Ich schaue mal eben, ob sie die Veranlagung zum Lungenkrebs von ihrem Vater geerbt haben könnte, aber wenn das nicht der Fall ist, ist sie auch keinem erhöhten Risiko ausgesetzt, daran zu erkranken.“

„Mein Papa ist nicht mein leiblicher Vater“, meldete sich plötzlich die kleine Patientin zu Wort und grinste stolz. „Weil mein Papa schon wusste, dass er krank wird, hat sich meine Mama die Samen von einem anderen Mann geholt, der gesund ist, und daraus bin ich geworden.“ Linn sah sie überrascht an.

„Na, wenn das so ist, hast du ja wirklich nichts zu befürchten. Wie alt bist du eigentlich? Ziemlich beeindruckend, dass du so etwas schon weißt.“ Das Mädchen nickte.

„Ich bin sieben.“ In diesem Moment piepste Linns Handy, um anzuzeigen, dass es den Datenabgleich beendet hatte. Sie scrollte einmal kurz durch die Befundliste und gab dann bekannt: „Also, wie ich es vermutet hatte, hast du keinerlei Veranlagung für eine schwerere Lungenkrankheit. Du brauchst dir also keine Sorgen zu machen. Kuriere deine Erkältung aus und dann wünsche ich euch viel Spaß im Urlaub.“ Linn reichte erst dem Mädchen und dann seiner Mutter die Hand. Sie war schon beinahe aus der Tür, als das Mädchen plötzlich sagte: „Wenn ich groß bin, will ich auch Ärztin werden.“

Linn blieb auf der Stelle stehen und betrachtete die Auswertung ihrer DNA-Analyse, die sie noch auf dem Handy geöffnet hatte. Fein säuberlich aufgeschlüsselt waren hier sämtliche Charaktereigen-

schaften des Mädchens auf einer Skala von 1 bis 100 aufgelistet. Zwar war sie clever und liebevoll, doch mangelte es ihr an Disziplin und Ehrgeiz, weswegen das Programm ihr den Beruf Krankenschwester vorschlug.

„Einen Moment noch, bitte“, sagte Linn und betrat erneut das Behandlungszimmer. Sie stützte ihre Arme auf den Knien ab, um auf Augenhöhe mit dem Mädchen zu sein. „Dir ist bestimmt klar, dass du später Krankenschwester wirst, oder? Deine Eltern haben dir das doch sicher erklärt. Jeder hier wird für einen anderen Beruf geboren. Die sind alle wichtig und es ist genauso wichtig, dass du dich von klein auf darauf vorbereitest. Ohne Krankenschwestern würde hier nichts laufen. Die Patienten würden ihre Medikamente nicht kriegen, sie hätten keinen, der ihnen hilft beim Anziehen oder beim aufs Klo gehen und keinen, der ihnen die Angst nimmt vor der Operation oder einer schwierigen Behandlung. Es ist wichtig, dass jemand diesen Job macht und du bist hervorragend dafür geeignet, Krankenschwester zu werden. Wer weiß, vielleicht arbeitest du eines Tages ja sogar in dieser Klinik und wir sehen uns wieder.“ Sie legte der Kleinen die Hand auf die Schulter. „Aber es ist wichtig zu wissen, wohin man gehört und was man werden wird. Es macht keinen Sinn, sich in Träumen zu verlieren, nur um später ernüchtert aufzuwachen und festzustellen, dass es doch nichts wird und alle Mühen umsonst waren.“ Linn warf der Mutter einen scharfen Blick zu. „Und es ist von entscheidender Bedeutung, dass Sie als Eltern Ihr Kind vor diesem bösen Erwachen bewahren, indem Sie jegliche Träumereien unterbinden.“

„Es tut mir leid“, antwortete das Mädchen statt der Mutter und sah kleinlaut zu Boden.

Die Ärztin nahm etwas Süßes aus der Dose neben der Tür.

„Das ist nicht weiter schlimm. Irgendwann gewöhnst du dich an den Gedanken und glaube mir, dann wird dir der Job viel Freude bereiten“, versprach sie und reichte dem Mädchen die Süßigkeit. „Bis dahin, gute Besserung und viel Spaß im Urlaub.“

Linn war gedanklich noch immer bei ihrer kleinen Patientin, als sie beinahe mit Nabholz zusammenstieß, der in seinem üblichen Tempo um die Ecke gestürmt kam.

„Guten Morgen“, stammelte Linn, der jedes Mal das Herz bis zum Hals schlug, wenn sie ihrem Chef über den Weg lief, auch wenn sie wusste, dass es dafür keinen Grund gab. Doch der Zwei-Meter-Mann mit Händen, die größer waren als ihr ganzer Kopf, versetzte sie regelmäßig in Angstzustände.

„Ah, Frau Sommerfeld, zu Ihnen wollte ich.“

„Zu ... mir?“ Linn räusperte sich, in der Hoffnung, ihre Stimme wieder unter Kontrolle zu bekommen. „Wieso? Was gibt es denn?“ Ihr Chef legte ihr beinahe kameradschaftlich den Arm um die Schulter und drehte sie um, sodass sie wieder in die Richtung liefen, aus der Linn gerade gekommen war.

„Wissen Sie, heute ist das Interview mit dieser Zeitung. Was Menschen bewegt oder wie die gleich heißt. Eigentlich wollte Herr Ebelt das übernehmen, aber der ist kurzfristig ausgefallen und da dachte ich, die einzige Person, die spontan und kreativ genug ist, dieses Gespräch an seiner Stelle zu führen, sind Sie.“

„W...W...Welches Interview denn?“ Sie strich sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht.

„Na das anlässlich des zehnjährigen Jubiläums der F1-Generation.“ Anscheinend sah Nabholz ihr an, dass sie mit dieser Information immer noch nichts anfangen konnte, denn nach einer kurzen Pause fuhr er fort: „Die von der Zeitung wollen die Meinung eines Experten, dem sie vertrauen können. Die meisten Wissenschaftler schaffen es nicht, ihre Erkenntnisse so zu formulieren, dass man sie auch ohne den jeweiligen Hintergrund verstehen kann. Hinzu kommt, dass wir ein freundliches Gesicht brauchen, deswegen wollten wir einen jungen Arzt an die Front schicken oder jetzt eben eine junge Ärztin.“ Linn nickte, noch immer nicht fähig, in ganzen Sätzen zu sprechen. Sollte sie sich geehrt fühlen? Oder die Panik überhandnehmen lassen, die sie in sich aufsteigen spürte? Ihre 17 Punkte, die sie in Mut hatte, standen ihr vor Augen. 17 Punkte von 100 möglichen. Sie war ein

elendiger Feigling und seit der Veröffentlichung der DNA-Sequenzen aller öffentlichen Personen vor einigen Monaten, wusste das auch jeder andere.

„Um Zwölf im Konferenzraum geht es los.“

„Meinen Sie denn, ich kriege das hin? So ganz ohne Vorbereitung meine ich“, fragte sie. Ihr Chef klopfte ihr auf die Schultern und wandte sich zum Gehen.

„Sonst hätte ich Sie nicht gefragt“, erwiderte er und ließ sie stehen.

In der nächsten halben Stunde versuchte sie, sich emotional auf das Interview vorzubereiten. Vor Aufregung bekam sie ihr Mittagessen nicht herunter. Stattdessen probte sie verschiedene Sitzpositionen, um herauszufinden, in welcher sie sich am wohlsten fühlte. Im Abstand von fünf Minuten überprüfte sie, ob ihr auch keine Strähne aus dem Pferdeschwanz entflohen war und ihr Make-up die Augenringe einigermaßen verbarg. Kurz vor Zwölf machte sie sich auf den Weg. Ihre Beine zitterten und ihre Hände waren schwitzig. Linn wischte sie an ihrer Hose ab. Dann holte sie tief Luft und öffnete die Tür.

„Guten Tag, Sie müssen Frau Sommerfeld sein“, begrüßte sie eine etwas ältere Frau, die ihre Haare zu einem grauen Dutt zusammengebunden hatte. Linn räusperte sich.

„Die bin ich.“

„Ich bin Johanna Pfaff, Journalistin der Online-Zeitung Was Menschen bewegt“, stellte die Redakteurin sich vor und reichte der Ärztin die Hand. „Der Mann hinter der Kamera ist Ben Habel. Er wird einige Fotos machen während des Interviews und das Beste für den Artikel verwenden.“ Sie deutete nach links, wo plötzlich ein Gesicht hinter einem Monster von Kamera hervorblickte und lächelte.

„Bitte nehmen Sie doch hier Platz.“ Die Journalistin deutete mit einer Selbstverständlichkeit auf den Stuhl ihr gegenüber, als wäre es ihr eigenes Büro. „Die Herren waren so nett, uns Wasser und einige Kekse zur Verfügung zu stellen. Bedienen Sie sich ruhig.“ Mit einem Kopfschütteln lehnte Linn die dargereichten Kekse ab, goss sich aber

ein Glas Wasser ein. Obwohl Pfaff es nett zu meinen schien, führte ihr selbstbewusstes Auftreten verstärkt dazu, dass sich Linn wie ein Fremdkörper in dem Raum vorkam.

„Sie sind vermutlich ziemlich aufgeregt“, fuhr Pfaff fort und Linn nickte, während sie sich fragte, ob man ihr das trotz ihrer Bemühungen ansah oder ob die Journalistin über sie recherchiert hatte.

„Entschuldigung, ich habe erst vor dreißig Minuten erfahren, dass ich meinen Kollegen ersetzen soll. Das hat mir nicht so viel Vorbereitungszeit gelassen.“ Sie zwang sich zu einem Lächeln.

„Verstehe. Dann fangen wir einfach an und im Laufe des Gesprächs gibt sich das sicher. Wir werden Ihre Antworten ohnehin manuell übertragen und zusammenschneiden, somit sind Startschwierigkeiten kein Problem.“

„Danke.“

Johanna Pfaff lächelte sie an.

„Dann fangen wir mal an. Wir führen dieses Gespräch anlässlich des 10. Jahrestag der F1-Generation, der ja gleichzeitig auch die goldene Mitte darstellt, bevor wir zur F2-Generation kommen. Können Sie für unsere Leser noch einmal zusammenfassen, was es mit der F1-Generation auf sich hat? Am besten beginnen wir mit den Grundlagen der menschlichen Biologie.“

„Gerne. Der gesamte Mensch entsteht zunächst aus einer einzigen Zelle, welche sich aus der Eizelle der Mutter und dem Spermium des Vaters zusammensetzt. Wenn diese beiden Zellen verschmelzen, haben wir eine befruchtete Eizelle und in dieser Eizelle ist bereits alles an Information enthalten, um einen vollständigen Menschen daraus entstehen zu lassen. Wie wir mittlerweile wissen, ist in dieser Zelle auch schon die komplette Persönlichkeit des Menschen festgelegt. Resultierend aus verschiedenen Genen, die für manche Charaktereigenschaften über das ganze Genom verteilt sind, lassen sich ziemlich präzise Vorhersagen über die einzelnen Eigenschaften des Menschen treffen, die auf einer Skala von 1 bis 100 aufgetragen werden können. Anhand des Gesamtprofils aller Eigenschaften lässt sich dadurch bereits im Embryo vorhersagen, für welche Berufe sich der spätere

Mensch eignet, sodass man schon im frühkindlichen Alter die richtige Förderung beginnen kann.“

Noch während sie sprach, fiel Linn auf, dass ihre Sätze viel zu auswendig gelernt klangen und dass ihre Antworten mit der eigentlich gestellten Frage immer weniger zu tun hatten.

„Entschuldigen Sie“, begann sie, aber die Journalistin lächelte sie weiterhin an und nickte ihr zu.

„Also, der Hauptunterschied zwischen der F1- und der F0-Generation ist folgender: Wir haben mittlerweile für die meisten Erkrankungen genetische Komponenten feststellen können. Darüber hinaus sind wir in der Lage, innerhalb von wenigen Stunden das komplette Genom sequenzieren zu lassen, also praktisch den Programmcode des Menschen sichtbar zu machen. Dadurch lässt sich für die F0-Generation genau vorhersagen, welche Krankheit mit welcher Wahrscheinlichkeit bei dem jeweiligen Menschen auftritt, sodass er weiß, welche Vorsorgeuntersuchungen regelmäßig besucht werden müssen und worauf besonders zu achten ist. Dadurch kann man eine Krebserkrankung zwar in einem früheren Stadium erwischen, man kann jedoch nicht die erblich bedingte Wahrscheinlichkeit ändern, dass der Patient im Laufe seines Lebens Krebs entwickelt. Daher hat man in der F1-Generation versucht, bekannte Risikofaktoren, welche in den Genen entdeckt wurden, zu eliminieren.“

„Wie kann man denn Gene eliminieren?“, fragte Pfaff.

„Dafür wird das sogenannte CRISPR Cas9 System verwendet. Hier kann man einen Anfangs- und einen Endpunkt festlegen und den Bereich dazwischen durch eine vorgegebene Sequenz ersetzen. Das ist besonders dann gut möglich, wenn man nur ein kleines Stück der DNA ersetzen muss.“

„Woher weiß man denn, welche Erkrankungen das zukünftige Baby haben wird oder entwickeln könnte?“, hakte die Journalistin nach.

„Das ist eine gute Frage. Wir kennen ja die Genomdaten der Eltern, somit können wir ausrechnen, welche Krankheiten das Kind mit welcher Wahrscheinlichkeit erben wird. Wir nehmen also Eizelle und

Spermium der Eltern und führen eine in vitro Fertilisation durch, das heißt wir befruchten die Eizelle in unserem Labor. Anschließend nutzen wir das Wissen über die genetischen Schwachstellen der Eltern und versuchen, diese mittels CRISPR Cas9 auszumerzen, ohne natürlich zu wissen, ob genau diese Zelle die Krankheit hätte. Nur müssen wir das im Ein-Zell-Stadium machen, um sicher zu sein, dass später auch alle Zellen repariert sind. Daraufhin lassen wir die befruchtete Eizelle sich teilen und entnehmen dem Embryo später, wenn er schon aus mehreren Zellen besteht, einzelne Zellen und sequenzieren diese komplett. Im Idealfall, wenn das System funktioniert hat, sind dann alle Zellen komplett gesund. Aber das entspricht leider nicht der Realität, sodass wir trotzdem einige kranke Embryos haben, die wir dann natürlich nicht der Mutter einsetzen, sondern wir arbeiten nur mit den gesunden weiter.“

„Aber ein Kind erbt ja nicht immer nur Krankheiten von seinen Eltern, sondern kann eventuell auch neue Krankheiten entwickeln. Wie weiß man denn bereits im Eizellenstadium, welche Krankheiten zufällig in genau dieser Eizelle entstanden sind?“, fragte die Journalistin.

„Das stimmt und das wissen wir natürlich nicht. Wir sequenzieren allerdings die Embryos, bevor wir sie der Mutter einsetzen und sollten wir da eine neue Mutation finden, wird der Embryo natürlich ebenfalls aussortiert.“

„Ich verstehe“, erwiderte die Journalistin. „Was mich jetzt noch interessieren würde, ist: Wieso benötigen wir dazu das CRISPR Cas9 System? Wenn ich mich recht an meinen Biologiekurs in der Schule erinnere, erbt man ja die Hälfte von der Mutter und die Hälfte vom Vater. Eine Krankheit, die nur die Mutter hat, würde folglich also nur in der Hälfte aller Embryos vorkommen, wenn nicht sogar weniger. Dann würde es doch ausreichen, diejenigen Embryos auszusortieren, die diese Krankheit oder die Veranlagung dazu aufweisen, oder nicht?“ Linn nickte.

„Diese Überlegung ist richtig, wenn wir von einer einzigen Krankheit sprechen. Und tatsächlich tun wir das in manchen Fällen, wenn

die Wahrscheinlichkeit eines gesunden Embryos groß genug ist. Wenn wir das jedoch für mehrere Krankheiten oder Veranlagungen überlegen, wird die Wahrscheinlichkeit, einen solchen Embryo zu finden, ziemlich schnell ziemlich klein. Nehmen wir zum Beispiel an, wir haben zwei Krankheiten, die jeweils mit einer Wahrscheinlichkeit von 50% an das Kind vererbt werden. Wenn wir jetzt einen Embryo suchen, der keine der beiden Krankheiten hat, liegt die Wahrscheinlichkeit schon nur noch bei 25%. Wenn wir das Ganze aber für drei oder gar fünf Krankheiten machen, sinkt die Wahrscheinlichkeit auf etwa 13% beziehungsweise 3%. Hin und wieder machen wir das sogar mit noch deutlich mehr Veranlagungen, die wir beseitigen möchten, da reden wir von Wahrscheinlichkeiten von weit unter einem Prozent. Ganz zu schweigen von Veranlagungen, die beide Elternteile haben.

Jetzt setzen wir aber meistens zwei oder drei Embryos in die Gebärmutter ein, somit bräuchten wir auch zwei oder drei komplett gesunde Embryos. Zusätzlich zu den eben richtig erwähnten neu dazu kommenden Mutationen, wird das sehr unwahrscheinlich, weswegen wir uns Labormethoden zunutze machen, um die Chance auf ein gesundes Kind zu maximieren.“

„Ich verstehe. Wie kommt es dann, dass wir noch keine perfekten Menschen haben?“

„Zum einen ist das System sehr ineffizient. Man kann zwar einige Stellen ersetzen, doch das funktioniert nicht immer und je mehr genetische Fehler beseitigt werden müssen, umso geringer ist die Wahrscheinlichkeit, dass das für alle funktioniert. Außerdem weiß man auch jetzt noch nicht von allen Krankheiten den genauen Ursprung im Genom.“

„Bisher wurde also nur versucht, gängige Krankheiten zu vermeiden?“ Linn nickte.

„Ganz genau. Gängige Krankheiten, bei denen wir die genetische Ursache kennen“, ergänzte sie.

„Und könnten Sie sich vorstellen, dass man eines Tages auch die Charaktereigenschaften eines Menschen ändern könnte?“ Die Ärztin

schwang für einen Moment. Sie ahnte, in welche Richtung die nächsten Fragen gehen würden.

„Theoretisch schon, auch wenn bis dahin noch viel Zeit vergehen wird, da man wohl zuerst die Krankheiten verhindern wird.“

Die Redakteurin beugte sich ein wenig vor und sah Linn genau in die Augen, als sie die nächste Frage stellte: „Also haben wir tatsächlich Chancen, uns den Menschen so zu schaffen, wie wir ihn wollen oder brauchen? Könnten wir ein Supergenie erzeugen oder einen Supersportler, wenn wir wollten?“

Linn holte tief Luft und nahm sich Zeit, ihre nächste Antwort zu formulieren.

„Ja, das könnte vielleicht in einigen Jahrzehnten möglich sein. Aber ...“ – „Macht Ihnen das keine Angst“, unterbrach sie die Redakteurin und ihre Augen funkelten. Sie hatte Linn genau da, wo sie wollte und sie ließ sie es auch spüren. Die Ärztin erwiderte den Blick. Es gab wenig, was sie so sehr hasste, wie die Erkenntnis, von jemandem manipuliert worden zu sein.

„Nein, das macht mir keine Angst. Zu wissen, dass ein Supergenie an der künstlichen Intelligenz arbeitet, dass der Mensch, der mich untersucht und ärztlich behandelt, sich alle Symptome jeder jemals existenten Krankheit merken kann, nimmt mir sogar viele meiner Sorgen.“ Der Blickaustausch hielt stand und Pfaff schien herausfinden zu wollen, ob sie das ernst meinte. Doch Linn war wütend und hatte nicht vor, der aufdringlichen Journalistin mehr Futter für ihre Story zu liefern. Pfaff gab zuerst nach.

„Kommen wir zurück zum Jahrestag. Wie nehmen Sie als Ärztin das Projekt denn wahr? Kommen Menschen der F1-Generation seltener zu Ihnen? Sind die Beschwerden harmloser? Ich weiß, Sie haben die F0-Generation niemals als Kinder erlebt, da Sie ja selbst dazu gehören, aber sicher bespricht man so etwas mit älteren Kollegen in der Pause, oder nicht?“

„Ja, wir reden darüber. Tatsächlich ist unsere Kinderonkologiestation inzwischen fast leer. Die Familien kommen zwar immer noch

regelmäßig zum Arzt, aber statt der Diagnose Leukämie oder Lungenentzündung ist es mittlerweile häufig nur eine harmlose Erkältung.“

„Also ist das Projekt F1-Generation geglückt?“ Linn kniff die Augen zusammen.

„Was bedeutet geglückt? Bei Ihnen klingt es, als wäre es ein wissenschaftliches Experiment.“

„Ist es das nicht?“

„Nein. Es wäre gegen jeden wissenschaftlichen Kodex, an Menschen Versuche durchzuführen. Das hat einzig und allein den Zweck, die Lebensqualität der Menschen zu erhöhen. Ebenso wie damals die Entdeckung von Antibiotika.“

„Wie steht das dann in Einklang mit der Bestimmung der Charaktereigenschaften? Inwieweit trägt es zur Erhöhung der Lebensqualität bei, wenn man als kleines Kind schon weiß, dass man Probleme mit seiner Sturheit haben wird oder zu undiszipliniert ist, um jemals gute Noten zu schreiben?“ Linn trank einen Schluck Wasser. Sie nahm sich Zeit, bis sie das Gefühl hatte, wieder die Kontrolle über ihre Gedanken zu erlangen.

„Früher gab es viele junge Menschen, die in ihrem Streben auf Schulen gegangen sind, die nicht ihren Fähigkeiten entsprochen haben. Sei es, weil sie sich gelangweilt haben, weil sie die Fächer nicht interessiert haben oder weil es ihnen an Lernbereitschaft gefehlt hat. Viele Schüler haben die Schulen gewechselt oder später die Ausbildung abgebrochen. Es gab sogar Erwachsene, die nach Jahrzehnten im gleichen Beruf plötzlich beschlossen haben, doch etwas ganz anderes zu machen. Das zehrt an den Nerven, es bringt einen zum Straucheln und kann einen unglücklich machen. Da bietet es einen gewaltigen Vorteil, wenn sich von klein an alles auf deine tatsächlichen Fähigkeiten konzentriert.“

Die Redakteurin nickte, aber der zweifelnde Gesichtsausdruck blieb.

„Und ökonomisch bringt es ganz nebenbei auch viele Vorteile.“ Sie betonte es so, als würde sie daran zweifeln, dass Ökonomie nur

ein Nebeneffekt war und nicht etwa der Hauptgrund für das neue System. Linn entschied, diesen Unterton zu ignorieren.

„Ganz genau. Die Steuereinnahmen sind deutlich gestiegen, so dass wieder mehr Geld in die Bildung reinvestiert werden kann.“

„Und in die Grenzsicherung“, ergänzte Johanna Pfaff und Linn realisierte, dass sie erneut in eine Falle getappt war.

„Das ist ebenfalls ein wichtiger Punkt und es freut mich, dass Sie das anbringen“, schwindelte Linn. „Die deutschen Grenzen sind keineswegs geschlossen, es gibt lediglich Grenzkontrollen. Hierbei werden sequenzierte Menschen meistens schnell durchgelassen, nur nicht Sequenzierte werden im Interesse aller, die in Deutschland leben, draußen gehalten oder zwangssequenziert.“ Die Medizinerin hatte diese Fragen oft genug debattiert während ihres Studiums, so dass sie sich auch in diesem doch eher politischen Bereich sicher fühlte.

„Inwiefern ist es im Interesse aller, die nicht Sequenzierten aus dem Land auszuschließen?“ Auch auf diese Frage hatte Linn eine Antwort. Langsam gewann sie die Kontrolle über das Gespräch zurück und auch ihr Selbstvertrauen stieg.

„Für die Sequenzierung benötigt es nur einen Wangenabstrich und etwas Zeit. Die Kosten hierfür übernimmt der deutsche Staat bereitwillig und auch sonst bietet eine Sequenzierung ausschließlich Vorteile. Es gibt keinen logischen Grund, sich diesem Test zu verwehren, außer man hat etwas zu verbergen.“

„Das da zum Beispiel wäre?“

„Man könnte an sich selbst zum Beispiel Jähzorn, eine gewisse Gewaltbereitschaft oder gar Empathielosigkeit festgestellt haben. Kurzum, Eigenschaften, die es wahrscheinlicher machen, dass man irgendwann der Gesellschaft schadet, häufig durch Körperverletzung bis hin zum Totschlag oder gar Mord.“ Die Redakteurin nickte zwar, doch Linn war sich nicht sicher, ob sie sie überzeugt hatte.

„Nun gut, kommen wir also zu einem Blick in die Zukunft. Wir läuten mit diesem Festtag die zweite Hälfte auf dem Weg in Richtung F2-Generation ein. Was bedeutet das? Was erwartet uns denn mit Be-

ginn der F2-Generation? Was unterscheidet sie von der F1-Generation?“ Der plötzliche Themenwechsel überraschte Linn, doch sie blinzelte einige Male und hatte sich dann wieder gefangen. Dies war ihr Fachgebiet, in welchem sie während ihres Studiums bereits zwei Debatierduelle gewonnen hatte.

„Grundsätzlich bleibt das Prinzip das Gleiche: Wir kennen die Krankheiten der Eltern und, falls nötig, reparieren wir diese in den Eizellen der Babys. Wenn es sich bei Eltern jedoch um Mitglieder der F1-Generation handelt, sollte dies jedoch nur noch sehr selten nötig sein, da wir ja bereits die Krankheiten bei ihnen ausgelöscht haben. Außerdem hat die Forschung in den zwanzig Jahren, die zwischen Beginn der F1- und der F2-Generation liegen, ausreichend Zeit, um die genetischen Grundlagen von weiteren Krankheiten zu erforschen, welche dann eliminiert werden können. Das wird selbstverständlich auch jetzt schon durchgeführt, sobald alle Tests absolviert sind und die Methode anerkannt ist. Natürlich ist der Übergang zwischen den verschiedenen Generationen dann fließend und wird im Laufe der Jahre auch immer weiter verwaschen, aber im Großen und Ganzen sind wir als Menschheit gerade auf einem guten Weg, erblich bedingte Krankheiten endlich hinter uns zu lassen.“

„Also stehen Sie voll und ganz hinter dem Programm?“ Ein Lächeln schlich sich auf Linns Lippen.

„Ja, ich halte es für eine der besten Entwicklungen in der Evolution der Menschheit. Ich würde ehrlich gesagt sogar noch einen Schritt weitergehen und Anreisende mittels eines Bluttests auf Virus- oder bakterielle Erkrankungen untersuchen, die logischerweise nicht von einer fehlerhaften DNA des Menschen abhängen. Meiner Meinung nach kann man nur so auf Dauer eine Welt erschaffen, die praktisch frei von Krankheiten ist.“

„Das sind doch schöne Schlussworte finde ich. Ich bedanke mich für Ihre Zeit und werde Ihnen im Lauf der nächsten Tage meinen Artikel zukommen lassen, damit Sie ihn Korrektur lesen und sicher stellen können, dass meine Arbeit in Ihrem Sinn ist.“ Sie stand auf und reichte Linn die Hand.

„Gern geschehen. Auf Wiedersehen. Ich freue mich auf Ihren Artikel“, sagte Linn und nahm sich einen Keks, bevor sie den Konferenzraum verließ. Zu ihrer eigenen Überraschung war sie tatsächlich gespannt darauf, zu lesen, was Pfaff aus ihrem Interview machen würde. Sie hatte sich besser geschlagen als zunächst vermutet.

Da sie bereits um sechs Uhr morgens zu arbeiten angefangen hatte, war ihre Schicht nach dem Gespräch beinahe zu Ende. Lediglich einige Unfallverletzungen warteten noch auf sie, aber es kam kein lebensbedrohlicher Fall mehr. So konnte Linn in Gedanken das Gespräch Revue passieren lassen. Je länger sie darüber nachdachte, umso zufriedener war sie mit ihren Antworten. Als Ärztin kamen häufig Menschen mit Bedenken zu ihr, die ihre professionelle Meinung zur Gentechnik hören wollten. Es war verständlich, dass einem als Laie die Möglichkeiten der modernen Technik Angst machen konnten, aber genau dafür gab es so viele Aufklärungsveranstaltungen, auf welchen man eben diese Fragen stellen konnte. Doch aus irgendeinem Grund schienen die meisten auch die Meinung eines fachkundigen Nicht-Politikers hören zu wollen. Dass sie für viele ausreichend Ahnung und gleichzeitig vertrauenswürdig war, schmeichelte ihr. Genauso wie die Tatsache, dass man ausgerechnet sie als Vertretung genommen hatte. Das konnte nur heißen, dass auch ihr Chef, dass Nabholz höchstpersönlich, sie für eine vertrauenswürdige Expertin hielt. So heiterte sich ihre Stimmung immer weiter auf und sie konnte kaum erwarten, am Abend ihrem Mann davon zu berichten.

Sobald ihre Schicht beendet war, hängte sie ihren Kittel in den Spind und stellte sich unter die Dusche. Sie hatte es sich angewöhnt, sich jeden Tag zum Schichtende einmal gründlich zu reinigen. Manchmal war es wirklich Schmutz oder Körperflüssigkeiten und manchmal, wie zum Beispiel heute, war es nur die Anspannung, die sich mit Anlegen des Arztkittels auf ihre Schultern legte wie ein bleierner Ring. Da sie für gewöhnlich eine halbe Stunde länger arbeitete als ihre Kolleginnen aus der Frühschicht, hatte sie häufig das Glück, dass die ein-

zige funktionsfähige Massagedusche frei war, sodass sie für gut fünfzehn Minuten komplett abschalten konnte.

Nachdem sie sich wieder angezogen hatte, verließ sie die Klinik. Praktischerweise war die Bushaltestelle nur wenige hundert Meter Fußweg entfernt und ein Bus fuhr alle zehn Minuten. Trotz der kurzen Entfernung gab es kleine, elektrobetriebene, fahrerlose Taxen, die ständig zwischen Bushaltestelle und Kliniktür hin und her pendelten und die so leise waren, dass Linn sie regelmäßig überhörte. Sie persönlich empfand besagte Taxen daher als unnötig, wenn nicht sogar gefährlich. Dennoch hatten sie sich mittlerweile so sehr durchgesetzt, dass kaum noch jemand zu Fuß unterwegs war. Wenn es doch mal einer tat, wurde derjenige angeschaut, als wäre er vom Mars.

Als sie in den Bus einstieg, hielt sie ihren Unterarmchip, auf welchem ihre Dauerkarte gespeichert war, an das Lesegerät und setzte sich. Zu dieser Zeit war der Bus meist ziemlich leer, dennoch setzte sie ihr Headset auf, um potenziellen Gesprächspartnern direkt zu zeigen, woran sie waren. Sie schaltete ihr Handy in den Flugmodus und schloss die Augen. So sehr ihr das Wohl der Menschen auch am Herzen lag, diese zwanzig Minuten zur Arbeit hin und wieder zurück, waren ihr heilig.

2. Kapitel

Als sie den Bus verließ, fiel Linn auf, dass es angefangen hatte zu regnen. Sie ärgerte sich darüber, es nicht früher bemerkt zu haben und hielt Ausschau nach einem der kleinen Taxen. In diesem Moment hörte sie eine Stimme und das Ausfahren eines elektrischen Arms.

„Guten Tag, junge Frau“, knatterte ein Roboter und hielt ihr einen Schirm über den Kopf.

„Nanny! Dich schickt der Himmel!“, entfuhr es Linn und sie grinschte ihren Roboter an.

„Eigentlich schickt mich Herr Sommerfeld, nicht der Himmel“, erwiderte sie mit ihrer Maschinenstimme, die versuchte, weiblich zu klingen. „Er hat mich angeschrieben, dass es heute regnen soll und seine werte Gattin, das sind Sie, es bestimmt nicht merkt. Seitdem warte ich hier. Sie haben sich Zeit gelassen.“ Obwohl die Stimme keine Emotionen zuließ, hörte sich der letzte Satz vorwurfsvoll an und Linn bekam ein schlechtes Gewissen.

„Entschuldigung, ich habe heute länger geduscht.“

„Schon gut“, erwiderte Nanny und rollte los.

Die Ärztin folgte ihr und versuchte sich davon abzuhalten, dem Roboter von ihrem Tag zu erzählen. Sie wusste genau, dass es nur eine Maschine war, so menschlich sie auch wirkte. Dennoch quälte sie das Schweigen mehr als es sollte.

„Kann ich dich um einen Gefallen bitten?“

„Dafür haben Sie mich doch gekauft.“

„Ich möchte dir gerne von meinem Tag erzählen, ohne dass du meinem Mann davon berichtest, wenn er dich danach fragt. Ich möchte ihm das gerne selbst sagen. Kannst du mir das versprechen?“

„Ich bin nicht dazu imstande, Versprechen abzugeben, die meiner Programmierung widersprechen“, erwiderte Nanny und rollte weiter. „Aber erzählen Sie mir ruhig von Ihrem Tag, ich höre Ihnen zu.“

Linns Geschichte endete fast perfekt vor der Haustüre. Sie öffnete die Tür durch Vorzeigen ihres Unterarms und drehte sich zu Nanny um. „Danke fürs Abholen.“

„Gern geschehen.“ Erst jetzt fiel ihr auf, dass auf dem Bildschirm, der auf dem Bauch des Roboters angebracht war, eine gelbe Regenjacke prangte.

„Ist die Regenjacke neu?“ Nanny gluckste auf ihre Roboterart wie immer, wenn ihr etwas gefiel.

„Herr Sommerfeld hat mich neu eingekleidet. Steht sie mir?“ Sie drehte ihren Rumpf einmal im Kreis, während ihre Rollen an Ort und Stelle blieben. Linn musste schmunzeln.

„Sie steht dir hervorragend“, antwortete sie und betrat die warme Stube.

„Warst du schon einkaufen?“, fragte Linn, als sie sich aus ihren Klammotten geschält hatte, die trotz des Regenschirms etwas feucht geworden waren, und sie Nanny zum Aufhängen über die Hakenhand gelegt hatte.

„Ja. Ich habe es bereits in den Kühlschrank eingeräumt, soll ich Ihnen etwas zum Essen kochen?“ Linn verzog das Gesicht, als sie sich an Nannys letzte Mahlzeit erinnerte, bei der sie Chili mit Paprika wechselt hatte.

„Hattest du mittlerweile ein Koch-Update?“ Nanny kam in die Küche gerollt und senkte den Kopf.

„Das nächste Koch-Update ist derzeit in der Beta-Testphase und wird voraussichtlich in diesem Jahr noch veröffentlicht“, antwortete sie beinahe schuldbewusst.

„Kein Problem. Du nimmst mir auch so ausreichend Arbeit ab, da werde ich wohl in der Lage sein, mir selbst mein Essen zuzubereiten.“ Sie musste sich davon abhalten, dem Roboter über den Kopf zu fahren wie einem Kind. Stattdessen öffnete sie den Kühlschrank und suchte nach der Gurke, welche sie auf Nannys Einkaufsliste geschrieben hatte, fand aber nur eine Zucchini.

„Nanny, hast du keine Gurke gekriegt heute?“, fragte sie mit der Zucchini noch in der Hand. Nanny kam angerollt und sah abwechselnd von ihr zum Gemüse.

„Sie halten die Gurke doch in der Hand“, sagte sie, als verstehe sie Linns Problem nicht.

„Das ist eine Zucchini, das hat Haare“, erklärte sie und fragte sich, wann sie sich vorgebeugt hatte, um mit Nanny auf Augenhöhe zu sein.

„Entschuldigung, das nächste Koch-Update ist derzeit in der Beta-Testphase und wird voraussichtlich in diesem Jahr noch veröffentlicht“, wiederholte der Roboter seine Worte von zuvor. „Soll ich erneut einkaufen fahren?“

„Das wäre wirklich lieb von dir. Du weißt, wie gerne Niklas Gurskensalat isst. Hast du noch genügend Geld auf deiner Karte?“ Da es sich bei der Einkaufsoption um eine neue Entwicklung handelte, wurde den Nutzern geraten, das Budget des Roboters zu limitieren für den Fall eines plötzlichen Systemfehlers oder Hackerangriffs. Das führte nur dazu, dass Linn jedes Mal daran denken musste, nachzufragen, ob das Geld noch ausreichte.

„Mein Guthaben beträgt 13 Euro und 87 Cent.“ Linn nickte.

„Das reicht.“ Als der Roboter erneut in den Regen rollte, begann Linn bereits, die anderen Zutaten zusammenzusuchen und bis Nanny wieder zurück war, blubberte es bereits auf dem Herd und sogar die Salatsoße war schon angerichtet.

„Schatz, ich bin wieder zuhause“, rief Nanny zur Begrüßung und Linn grinste. Regelmäßig programmierte ihr Mann Nanny ein wenig um, sodass sie in gewissen Situationen bestimmte Sätze sagte oder ihr ein roboteruntypisches Kompliment machte. „Dieses Mal habe ich den Verkäufer in der Gemüseabteilung gefragt, welches denn die Gurken sind“, verkündete Nanny und reichte Linn eine weitere Zucchini. Für einen Moment wusste die Frau nicht, ob sie lachen oder weinen sollte.

„Das ist wieder eine Zucchini“, brachte sie nach einigen Sekunden schließlich hervor und Nanny senkte den Kopf.

„Aber ich habe doch extra den Verkäufer in der Gemüseabteilung gefragt, welches denn die Gurken sind“, wiederholte Nanny und dieses Mal konnte Linn nicht widerstehen und nahm die Maschine in den Arm. Diese schien von der Geste genauso überrascht zu sein wie Linn, denn sie bewegte sich keinen Millimeter und sagte auch nichts.

„Soll ich erneut einkaufen gehen?“, fragte Nanny, als Linn sie wieder losgelassen hatte.

„Nein, das mache ich dieses Mal.“

„Es tut mir leid, dass ich keine Gurke mitgebracht habe“, entschuldigte sich Nanny.

„Vielleicht wusste der Mann es selbst nicht besser“, versuchte Linn die menschliche Art zu verteidigen.

„Aber er arbeitet doch in der Gemüseabteilung. Das ist, als könnte ich keine Wäsche waschen als Haushaltsroboter.“ Da fiel der Frau nichts weiter ein.

„Vielleicht hat er auch gelogen. Manche Menschen tun so etwas.“ Nanny schien nachdenklich.

„Warum tun manche Menschen das?“ Einen Moment lang hielt Linn inne in ihrer Bemühung, das Essen fertig zu stellen. Das war eine sehr philosophische Frage für einen Haushaltsroboter.

„Das weiß ich auch nicht. Um sich selbst einen Vorteil zu verschaffen, vermutlich. Oder um die Schuld auf jemand anderen zu schieben oder um sich über jemanden lustig zu machen.“

„Das ist nicht nett. Soll ich mitkommen und Ihren Schirm halten?“, bot Nanny an. Zuerst wollte Linn ablehnen, um Nanny den Weg nicht das dritte Mal zuzumuten, doch dann riss sie sich zusammen und hielt sich vor Augen, dass Nanny keine menschliche Haushaltshilfe war.

„Ja, bitte.“ Auch dieses Mal war das Schweigen unangenehm, aber Linn versuchte, es auszublenden, indem sie sich ausmalte, wie sie wohl mit demjenigen umspringen würde, der ihrem Roboter die falsche Frucht in die Hand gedrückt hatte. Was veranlasste einen Menschen zu so einer Tat? Konnte es wirklich sein, dass er sich nur geirrt hatte oder war es böse Absicht gewesen? Aber warum sollte man

über einen Roboter herziehen, der sich dessen nicht einmal bewusst war? Das konnte doch keinen Spaß machen.

„Dieser Mann war es“, sagte Nanny und zeigte ganz diskret mit ihrer quietschenden Metallhand in Richtung eines jungen Mannes. Dieser schreckte auf und starrte in ihre Richtung. Sah er dabei nervös aus? Schuldbewusst? Linn konnte es nicht sagen. Doch als sie in seine Richtung kam, trat er auf sie zu, setzte ein Lächeln auf und fragte: „Kann ich Ihnen helfen?“

„Allerdings, das können Sie. Nanny hier ...“ Linn deutete auf den Roboter. „... wurde vorhin eine Zucchini anstelle einer Gurke verkauft, obwohl sie Sie zuvor um Rat gefragt hat.“ Trotz ihres Vorsatzes, sachlich zu bleiben, hatte sie das Bedürfnis, Nanny zu verteidigen.

„Daran kann ich mich nicht erinnern“, behauptete der Verkäufer und sah Linn direkt in die Augen. Sie erwiderte seinen Blick und entdeckte kein Anzeichen, dass er log.

„Wie ist es dann Ihrer Meinung nach passiert?“, fragte sie versöhnlich, plötzlich unsicher, was sie glauben sollte.

„Das kann ich Ihnen leider auch nicht beantworten, aber ich treffe ... Nanny ... gerade das erste Mal. Und bisher sehe ich keinen Grund, warum wir uns nicht prächtig verstehen sollten.“ Bei den letzten Worten tätschelte er ihren Kopf wie einem Hund.

„In diesem Fall möchte ich mich bei Ihnen entschuldigen“, begann Linn, als Nanny plötzlich neben sie rollte. Auf ihrem Bauchbildschirm flackerte es kurz und dann sah Linn aus Nannys Perspektive, wie der Roboter in den Einkaufsladen rollte. Da die Kamera die am höchsten liegende Stelle war, konnte man immer wieder auch Teile von Nannys Metallkörper sehen. Um sich umzuschauen, drehte Nanny sich einmal im Kreis, bevor sie den jungen Mann entdeckte. Eben jenen, der gerade Linn gegenüberstand und nervös von einem Fuß auf den anderen trat.

„Entschuldigen Sie?“ Man sah eine metallene Krallen auf dem Monitor, die in Richtung der Schulter des Mannes ausfuhr, um sich dann wieder zurück zu ziehen, als ob sie sich daran erinnerte, dass man ihr

verboten hatte, Menschen so anzutippen, um sie nicht zu erschrecken. Der Mann ignorierte sie.

„Entschuldigen Sie?“, wiederholte Nanny und erneut fuhr der Arm aus, um sich dann wieder zurück zu ziehen.

„Entschuldigen Sie?“, sagte sie nun noch ein drittes Mal und dieses Mal ließ ihr Programmcode es zu, dass sie den Mann antippte. Dieser zuckte zusammen und ihm entfuhr ein lauter Schrei. Vor Schreck ließ er sein Handy fallen, welches mit einem deutlich hörbaren Knacken auf dem Fliesenboden landete.

„Verdammt“, fluchte er und hob erst das Handy auf, bevor er sich umdrehte. „Jetzt hat es einen Riss im Display“, fuhr er den Roboter an und wedelte mit dem Handy vor seiner Nase herum.

„Entschuldigen Sie, ich wollte Sie nicht erschrecken. Ich wollte nur ...“

„Immer diese scheiß Bonzen, die sich zu fein sind, ihre Einkäufe selbst zu erledigen“, unterbrach sie der Verkäufer und funkelte sie an. Nanny schwieg eine Weile und Linn ahnte, dass sie wohl gerade das Wort „Bonzen“ googlete.

„Meine Herren sind keine Bonzen. Mein Hausherr ist Bürgermeister von Möneberg, das ist im Übrigen auch Ihre Stadt, und zwar der beliebteste seit über 50 Jahren. Meine Hausherrin hingegen ist Ärztin und kümmert sich tagtäglich um viele fremde Menschen und rettet deren Leben. Sie sollten...“

„Wie auch immer. Was willst du von mir?“, fuhr der junge Mann ihr erneut dazwischen. Nanny legte ihren Kopf schräg.

„Kennen wir uns?“ Nannys gleichbleibende Stimme und diese Frage hatten den Verkäufer wohl kurzzeitig überrascht, denn er schnappte mehrmals mit offenem Mund nach Luft wie ein gestrandeter Fisch, ehe er antwortete.

„Nein, wir kennen uns nicht, denn ich pflege meine Bekanntschaften bevorzugt mit echten Menschen.“

„Und warum siezen Sie mich dann nicht? Ich sieze Sie schließlich auch und das ist in diesem Land so üblich, um seinen Respekt zu Fremden auszudrücken.“ Der junge Mann kam mit seinem Gesicht

ganz nah an die Kamera, bevor er förmlich ausspuckte: „Ganz recht, Respekt. Ich respektiere dich aber nicht, denn du bist nichts weiter als eine beschissene Maschine!“

„Beschissen?“ Die Kamera fuhr einmal über Nannys Körper, bevor sie weiterredete. „Ich bin nicht beschissen. Der Regen hat die Hinterlassenschaften weggewaschen, die Vögel ab und zu auf mir hinterlassen.“

„Das ist widerlich.“

„Eigentlich ist es ein ganz natürliches Bedürfnis aller Lebewesen, um giftige Abfallstoffe loszuwerden.“ Die Ader am Schädel des Mannes pulsierte deutlich, als dieser fragte: „Was willst du jetzt von mir?“

„Ich brauche eine Gurke. Das letzte Mal habe ich aus Versehen eine Zucchini mitgebracht, deswegen dachte ich, ich frage dieses Mal einen netten Verkäufer wie Sie, der mir dabei hilft.“ Anscheinend dachte der Mann, sie meinte das ironisch, denn sein Gesichtsausdruck wurde kein bisschen versöhnlicher. Dass Nanny nicht zu sarkastischen Äußerungen in der Lage war, war ihm offenbar nicht bewusst.

„Einen Moment, bitte“, sagte er und ging weg.

Während Nannys Kamera dem jungen Mann folgte, nutzte Linn die Gelegenheit, sich im Laden umzuschauen, ob jemand ihre kleine Versammlung bemerkt hatte. Ein paar Leute blickten tatsächlich zu ihnen herüber, aber Linn konnte nicht sagen, ob das vielleicht einfach daran lag, dass Roboter sich im Alltag noch nicht recht etabliert hatten.

„Hier, bitte schön“, lenkte die Stimme des jungen Mannes Linns Aufmerksamkeit wieder auf Nannys Monitor.

Der Roboter in dem Video gluckste fröhlich.

„Vielen Dank, das ist sehr nett von Ihnen. Auf Wiedersehen und noch einen schönen Tag!“ Man sah Nanny noch einige Sekunden durch den Laden rollen, bevor sie das Video beendete. Ohne ein Wort zu sagen, stand sie neben Linn und dem immer kleiner werdenden Verkäufer. Linn hob nur eine Augenbraue in Richtung des Mannes und dieser fing an zu winseln.

„Bitte, das war doch nur ein Scherz, ich habe das alles nicht so gemeint, Sie bekommen gratis eine Gurke, einen Einkaufsgutschein.“ Beim Sprechen überschlug sich seine Stimme, doch Linn ignorierte das. Stattdessen packte sie seinen Unterarm und drehte ihn so, dass sie den implantierten Chip mit ihrem Handy auslesen konnte. Etwas, das ihr eigentlich nicht zustand ohne ausdrückliche Erlaubnis, doch da sie im Interesse der Allgemeinheit handelte, sah sie sich verpflichtet, die App zu nutzen, die sie als Ärztin auf ihrem Handy haben durfte.

„Ehrlichkeit 93, Anstand 87, Jähzorn 13“, las sie nach dem Piepton die relevanten Daten vor. Sie blickte ihm direkt in die Augen. „Wo ist Ihr Geschäftsführer? Das sind nie im Leben Ihre Werte.“

Auf dem gesamten Weg ins Büro des Geschäftsführers, versuchte der junge Mann, sie davon abzuhalten. Erst bettelte und flehte er, entschuldigte sich und hoffte, sich mit einem schlechten Tag herausreden zu können. Als das nicht auf fruchtbaren Boden traf, versuchte er, sie zu bestechen und schlussendlich kamen erste Drohungen. Doch all das bestärkte Linn nur in ihrem Vorhaben. Sie klopfte an der Tür, den Verkäufer und Nanny im Schlepptau, und beschrieb, was vorgefallen war.

„Ich fürchte, dieser Mann hat sich eine falsche Sequenzierung auf seinen Chip ziehen lassen, denn sein Verhalten stimmt überhaupt nicht mit seinen Charakterwerten überein“, vollendete Linn schließlich ihre Ansprache. Die ganze Zeit über hatte sie den Geschäftsführer dabei beobachtet, einen älteren Mann mit angehender Glatze und grauen Haaren, wo sie ihm noch verblieben waren. Sein Blick war immer überraschter geworden, immer entsetzter. Am Ende holte er ein Stofftaschentuch aus seinem Anzug und tupfte sich damit die Stirn ab.

„Aber das ist doch nicht möglich“, begann er schließlich.

„Doch, ist es. Vor einigen Wochen wurde eine Sicherheitslücke entdeckt, die es Menschen erlaubt hat, sich die Sequenzierung eines anderen Menschen überspielen zu lassen. Es wurde zwar versucht,

diesen Fehler zu beheben, aber bis das für alle Versionen geschafft ist, dauert es noch bis Mitte des Jahres vermutlich.“

„Davon habe ich gehört, aber ich hätte niemals gedacht, dass es tatsächlich Menschen gibt, die so etwas tun würden.“ Erneut tupfte er sich über die Stirn.

„Manche haben etwas zu verbergen, schlechte Charaktereigenschaften sind nicht direkt ein Einstellungskriterium. Häufig werden sie auch verstärkt von der Justiz im Auge behalten. Gerade wenn man etwas Verbotenes vorhat, ist das natürlich nicht im Sinne des Jeweiligen.“ Die Augen des Filialleiters wurden so groß, dass Linn die roten Äderchen darin erkennen konnte.

„Sie meinen, er hatte irgendetwas vor?“

Der Angeklagte protestierte: „Unsinn, ich wollte nur einen Job. Ich werde leicht wütend und deswegen wollte mich keiner einstellen. Ihr könnt euch nicht vorstellen, wie viele Bewerbungen ich geschrieben habe, aber ich wurde noch nicht einmal zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen. Was blieb mir denn anderes übrig? Und ich habe mich doch gut angestellt, ich arbeite hier seit drei Monaten und das war mein erster kleiner Ausrutscher. Das kann doch mal passieren. Jeder hat mal einen schlechten Tag.“ Keiner ging auf seine Aussage ein.

„Wir werden das auf jeden Fall der Polizei melden und er wird erneut sequenziert und dann mal schauen, wie er bestraft wird“, erwiderte der Geschäftsführer stattdessen. Linn nickte.

„Sie sollten definitiv auch überprüfen, ob etwas fehlt“, fügte sie hinzu. In der Zwischenzeit war auch das Sicherheitspersonal des Ladens aufgetaucht, bereit den jungen Mann festzuhalten bis zur Ankunft der Polizei.

„Aber ich bin doch kein Verbrecher, ich wollte nur einen Job, etwas Geld verdienen, um meiner Freundin endlich einen Heiratsantrag machen zu können. Nur hat man mir keine Möglichkeiten gelassen“, rief ihr der junge Mann hinterher, als sie sich zum Gehen aufmachte. Linn ignorierte es.

„Ich bin Ihnen sehr dankbar“, sagte der Geschäftsführer, der sich mittlerweile ebenfalls erhoben hatte, und schüttelte ihr die Hand. „Sie und Ihr Roboter sind hier jederzeit willkommen. Als Dankeschön bekommen Sie einen 50 Euro Einkaufsgutschein und ich bitte vielmals um Entschuldigung, dass Sie und Ihr Roboter diese Unannehmlichkeiten über sich ergehen lassen mussten.“ Er drückte ihr eine Karte in die Hand und nickte ihr zu.

„Immer wieder gern.“ Sie lächelte ihn an und nahm die Karte.

Als sie den Laden wieder verließen, die Gratis-Gurke in Nannys Korb, sah der Roboter sie plötzlich an und sagte: „Danke.“ Linn war so perplex, dass ihr zunächst nicht einfiel, was sie erwidern sollte. Sie wusste zwar, dass man seit längerer Zeit versuchte, Emotionen in die Haushaltsroboter hinein zu programmieren, doch allgemeine Auswertungen legten bisher nahe, dass der Erfolg nur mäßig war.

„Ich weiß, dass der Mann gemeine Dinge zu mir gesagt hat, aber ich sollte Ihnen ja die Gurke bringen, deswegen habe ich sie ignoriert“, sprach Nanny weiter.

„Gern geschehen“, fand Linn schließlich ihre Stimme wieder. „Und wenn das nächste Mal jemand gemeine Dinge zu dir sagt, kannst du mir das ruhig erzählen. Du musst dir sowas nicht gefallen lassen, in Ordnung?“ Nanny nickte. Als sie den Arm hob, um die Tür zu öffnen, quietschte das Metallgelenk erneut.

„Ich glaube, du hast dir heute einmal gründlich ölen verdient“, meinte Linn und lächelte. Der Tag wurde immer besser.

Als sie nach Hause kam, beendete sie zuerst den Gurkensalat und stellte sich dann aufs Laufband bis ihr Mann nach Hause kam, und bat Nanny, bis dahin das Essen aufzuwärmen.

„Hallo Schatz, ich bin wieder zuhause“, ertönten nach einer Stunde die vertrauten Worte und Linn beendete ihr Training.

Als sie die Treppe hochstieg, um ihrem Gatten den Mantel abzunehmen, musste sie feststellen, dass Nanny ihr zuvorgekommen war.

„Das Essen steht bereits auf dem Tisch“, knatterte Nanny, als Linn endlich an der Türe war.

„Hey, wie war dein Tag?“, fragte sie und drückte Niklas einen Kuss auf die Lippen. Obwohl alles in ihr brannte, ihm direkt von ihrem großartigen Tag zu erzählen, wollte sie sich zurückhalten, bis er in entspannter Umgebung eher bereit war zuzuhören.

„Ganz gut. Ich hatte eigentlich nur öffentliche Auftritte, habe was Nettes gesagt, was gegessen und bin zur nächsten Veranstaltung. Aber ich war auch bei dem Kindergarten, der heute Einweihungsfest hatte und die Kleinen haben mich so ehrfürchtig angeschaut, als wäre ich der König der Welt. Und da dachte ich mir wieder einmal, wie schön es doch wäre, wenn wir auch langsam eine eigene Familie gründen würden.“ Linn verzog das Gesicht.

„Schatz, du weißt, dass ich gerne Karriere machen möchte und du möchtest vielleicht auch irgendwann mal mehr aus dir machen als nur Bürgermeister. Meine Eizellen sind eingefroren, also kann ich auch in zehn Jahren noch Kinder kriegen. Wir haben alle Zeit der Welt.“

„Aber Liebling, ich bin zufrieden mit meinem Job als nur Bürgermeister. Ich möchte gar nicht mehr erreichen. Wir verdienen gut Geld, wir sind jung, wir lieben uns, der perfekte Zeitpunkt für Kinder ist jetzt.“ Doch Linn verließ bereits den Gang. Sie hatte keine Lust mehr auf die immer gleiche Diskussion. Letzten Endes kamen sie doch nie auf einen gemeinsamen Nenner. Linn hörte, dass ihr Mann ihr in die Küche folgte.

„Mhm, das riecht aber gut. Ich nehme an, du hast gekocht?“ Sie lächelte leicht. Zumindest bemühte er sich zu verhindern, dass dieses Thema immer wieder zu Streit führte.

„Ja, ich habe mittlerweile mehr Zeit und Nanny fehlt es noch ein wenig an Übung.“ Sie nahmen Platz. Ihr Roboter hatte den Tisch schon gedeckt und sogar eine Kerze auf dem Tisch angezündet.

„Kam sie da selbst drauf?“, fragte Linn und deutete auf den Tisch.

„Nein, ich habe sie darum gebeten, um deinen großartigen Tag zu feiern.“ Sofort verschwand das Lächeln der Frau.

„Du weißt davon?“ Auch Niklas sah plötzlich traurig aus.

„Nanny hat mir ein Video davon geschickt.“

„Aber sie hat doch gesagt...“, fing Linn an, ehe sie sich an den genauen Verlauf des Gesprächs erinnerte.

„Bitte verzeihen Sie. Er hat nach Ihnen gefragt und ich bin verpflichtet, ihm ehrlich zu antworten“, sagte Nanny mit gesenktem Kopf, als hätte sie ein schlechtes Gewissen. Niklas legte seine Hand auf Linns.

„Ach, Liebes. Du vergisst manchmal, glaube ich, dass Nanny nur ein Haushaltsroboter ist. Sie macht bei uns sauber, sie wäscht die Wäsche, kauft ein und versucht sich am Kochen, aber sie ist nicht deine Freundin und sie ist kein Mensch. Wenn ich sie frage, wie es meiner Frau geht und ob sie gut nach Hause gekommen ist, verlangt es ihre Programmierung, mir ehrlich zu antworten. Das ist keine böse Absicht von ihr oder eine gute, es ist einfach das, was der Code in ihrem Bauch ihr vorschreibt.“ Linn spürte, dass ihre Wangen warm wurden.

„Ich weiß.“ Niklas lächelte sie mild an und wandte sich seinem Essen zu.

„Trotzdem bin ich sehr stolz auf dich. Du hast das Interview sehr souverän gelöst und dein Einsatz im Einkaufsladen war auch beeindruckend.“ Er nahm einen Bissen und fügte mit vollem Mund hinzu: „Und gut gekocht hast du auch.“

„Danke dir.“ Sie beugte sich vor und gab ihm einen Kuss. „Darf ich es dir trotzdem nochmal erzählen?“, bat sie und grinste ihn an.

Noch während die beiden am Tisch saßen, begann Nanny damit, das verschmutzte Geschirr abzuräumen.

„Das mit dem Haushaltsroboter war eine deiner besseren Ideen“, sagte Linn nicht zum ersten Mal und prostete ihrem Mann mit dem Wein zu.

In diesem Moment klingelte es an der Tür. Die beiden starrten sich an.

„Erwartest du noch jemanden?“, fragte Niklas und Linn schüttelte den Kopf.

„Es ist kein Besuch eingetragen“, meldete sich auch Nanny zu Wort und machte sich auf den Weg zur Gegensprechanlage. Linn und Niklas folgten ihr.

„Guten Tag, wer ist da?“, fragte Nanny.

„Linn? Linn, bist du das?“, entgegnete der Besuch und Niklas und Linn sahen sich fragend an. Auf dem Monitor war eine Frau zu sehen, doch es war zu dunkel, als dass Linn sie erkennen konnte.

„Sieh mal nach bitte“, sagte Niklas und Nanny rollte in Richtung Haustüre, wobei Niklas und Linn ihr folgten. Als sie sie öffnete, entdeckte Linn neben der Frau ein kleines Kind. Sie trat näher.

„Linn? Bist du das?“, wiederholte die Frau und die blauen Augen kamen Linn irgendwie bekannt vor.

„Kennen Sie die Dame?“, wollte Nanny wissen und sah zu Linn auf.

„Ich bin Sophia, wir waren gut befreundet als Kinder, bis wir wegziehen mussten“, stellte die Frau an der Tür sich vor, während sie den Roboter mit einem Gesichtsausdruck ansah, den Linn am ehesten als Unbehagen bezeichnet hätte. Linn schob Nanny zur Seite und stand nun direkt vor der Tür.

„Sophia?“ Ihre Augen wurden groß, als sie versuchte, sich die vor ihr stehende Frau als kleines Mädchen vorzustellen. „Wie ist es dir ergangen? Komm doch herein!“ Sie trat beiseite und ließ die beiden Besucher eintreten, als der Kleine plötzlich anfang stark zu husten. Erst schenkte sie ihm kaum Aufmerksamkeit, doch als der Husten kein Ende nahm und das Gesicht des Jungen immer roter wurde, wandte sie sich ihm zu.

„Ist alles in Ordnung?“ In diesem Moment brach Sophia in Tränen aus.

„Wir haben keine Krankenversicherung und mein Junge kriegt diesen Husten nicht los. Er hat auch immer wieder Fieber.“ Erst jetzt fiel Linn auf, dass der Kleine am ganzen Leib zitterte. Sie griff an sein Handgelenk und hatte die andere Hand bereits an ihrer Hosentasche, in der normalerweise ihr Handy verstaut war, ehe sie sich entsann, dass es noch in der Küche auf dem Tisch lag. Linn wandte sich ab, um

es zu holen und sich einen Überblick über seinen Fieberverlauf zu verschaffen, als ihr auffiel, dass sie gar keine Narbe an seinem Unterarm erkennen konnte. Zunächst schob sie es auf das düstere Licht im Flur, doch als sie seinen Arm in Richtung der Lampe drehte und noch immer nichts entdeckte, ahnte sie plötzlich, womit sie es zu tun hatte. Sofort ließ sie seine Hand fallen und trat einen Schritt zurück, als hätte sie sich daran verbrannt.

„Ihr seid unrein“, entfuhr es ihr, während sie weiterhin rückwärts vor den beiden floh. „Schatz, kannst du die beiden bitte hinausbefördern?“

„Ich kann das für Sie übernehmen“, bot Nanny an, doch Niklas lehnte dankend ab und führte sie durch die Flurtüre in die Wohnung.

„Bitte, geht!“, sagte Linn, ohne die beiden Eindringlinge aus den Augen zu lassen, doch Sophia hörte nicht auf zu reden und kam dabei immer näher auf sie zu, während Linn weiter und weiter in Richtung Wohnungstür zurückwich. „Wo blieb Niklas so lange?“

Als ihr Mann wenig später endlich wiederkam, verschloss er die Tür hinter sich und sagte: „Ich habe Nanny auf die Ladestation gestellt.“ Linn nickte und versuchte, nicht daran zu denken, was beim letzten Mal passiert war, als Nanny einen ungebetenen Gast loswerden wollte.

In diesem Moment streckte Sophia ihr einen Zettel entgegen. Linn zögerte zunächst, ihn zu nehmen, ehe sie langsam danach griff. Dabei ließ sie die Besucherin nicht einen Moment aus den Augen.

„Eure Handys und alles andere, was eine Sprachsteuerung hat, kann von der Regierung abgehört werden“, entzifferte sie auf dem Zettel. „Auch eure Standorte können sowohl vom Handy als auch von eurem Chip jederzeit abgerufen werden.“

Linn hob den Blick und betrachtete die Frau schweigend. Warum sollte die Regierung das tun? Und warum sollte Sophia sie warnen, wenn sie doch wusste, dass Linn und Niklas dadurch erst recht ein Risiko eingehen würden?

Sie reichte den Zettel an ihren Mann weiter und erkannte am klopfenden Geräusch, dass er seine Hosentaschen nach dem Handy

absuchte, doch sie wusste, dass es neben ihrem auf dem Küchentisch lag. Als er nickte, fand Sophia plötzlich ihre Stimme wieder.

„Ich flehe dich an. Hendrik ist krank, er könnte sterben“, bettelte Sophia. Inzwischen war Linn bis ans Ende des Gangs zurückgewichen und hatte ihre Hand schon an der Türklinke zum Wohnungsinneren, als Niklas sie plötzlich am Arm fasste.

„Hey, der Junge ist krank. Er ist vielleicht nicht sequenziert, aber er ist krank. Dein hippokratischer Eid macht meines Wissens nach keine Ausnahme in diesem Fall.“ Es war wie ein Appell an ihre 97 Punkte in Pflichtbewusstsein. Sie versuchte, die bittend zusammengefalteten Hände der Frau zu ignorieren und sich nur auf den kleinen Jungen zu konzentrieren. Seine Beine zitterten mittlerweile so sehr, dass er sich an der Wand anlehnen musste, um nicht hinzufallen. Tausend Gedanken rasten durch ihren Kopf. Tausend gute Gründe, die beiden aus ihrem Haus zu verjagen und nie wieder einen Gedanken an sie zu verschwenden. Dann bekam der Kleine einen weiteren Hustenanfall und Linn nickte ergebend.

„Kommt rein, ich schaue, was sich machen lässt.“

„Wartet einen Moment, ich werde euch etwas vorbereiten. Bleibt so lange bitte hier draußen“, sagte Niklas. Linn sah ihm hinterher und versuchte, sich nicht anmerken zu lassen, dass sie sich allein gelassen fühlte. Erneut.

„Seit wann hat er denn die Beschwerden schon?“, fragte Linn, um das Schweigen zu überbrücken.

„Den Husten schleppt er bereits seit zwei Wochen mit sich herum. Wir haben es erst mit den gängigen Sachen versucht: Hustensaft, Tee, Schonung und so weiter, aber das hat nichts gebracht. Dann sind wir zum Arzt und er hat eine Lungenentzündung diagnostiziert ...“

„Ihr wart schon beim Arzt? Ich dachte, ihr hättet keine Krankenversicherung?“, unterbrach sie Linn. Sophia senkte den Kopf und betrachtete ihre Füße.

„Wir sind eine kleine Gruppe und haben auch einen Arzt und ...“

„Stopp! Ich will das gar nicht hören“, fuhr ihr Linn ins Wort, die sich die Hände vors Gesicht hielt. Ihr war klar, dass sie sie melden

musste. Eine Gruppe von Unreinen? Und sie wollten sie involvieren, in ihr schmutziges Geschäft mit hineinziehen. Was wenn sie etwas planten? Einen Terroranschlag oder gar eine Rebellion?

„Jedenfalls hat der Arzt keine Antibiotika mehr und Hendrik könnte sterben, wenn wir ihn nicht sofort damit versorgen. Bitte, du bist meine einzige Hoffnung.“ Noch immer machte Linn keine Anstalten, die beiden in die Wohnung zu lassen. Es war falsch, sie zu unterstützen. Und es war falsch, ein kleines Kind für die Entscheidungen seiner Mutter mit dem Leben bezahlen zu lassen.

In diesem Moment betrat Niklas den Gang wieder und nahm ihr die Entscheidung ab: „Kommt doch herein, ich habe euch einen Platz im Keller freigemacht. Da kommt unser Roboter mit seinen Rollen nicht hin und ihr solltet einigermassen in Sicherheit sein“ Mit diesen Worten führte er sie die Treppe hinunter. „Schatz, kommst du?“, rief er anschließend, da Linn weiterhin zur Salzsäule erstarrt war. Sie folgte ihm. Während sie die Treppe hinunterstieg, wurde ihr immer mulmiger.

Jede einzelne Treppenstufe schrie ihr entgegen „Du machst einen Fehler“, „Du machst einen gewaltigen Fehler“. Und gleichzeitig war da dieser keuchende, nicht endende Husten, der sie immer weiter die Treppe hinuntertrieb. Und Linn ahnte, dass sie es sich nie verzeihen würde, sollte der Junge sterben, weil sie ihm ihre Hilfe verweigert hatte.

Unten angekommen fiel ihr auf, dass Niklas nicht etwa den Heizungsraum zum Lazarett umfunktioniert hatte, sondern den alten staubigen Kellerraum, den sie seit ihrem Einzug nicht mehr von innen gesehen hatten. Sobald sie ihn betrat, fielen ihr die zahlreichen schimmlichen Stellen sowie die kalte, feuchte Luft auf. Selbst sie begann zu frösteln und sie führte Niklas vor die Türe.

„Warum packst du sie nicht in den Heizungsraum?“, fragte sie flüsternd. „Hier ist es echt kalt und die Schimmelsporen sind das Letzte, was er mit seiner Lungenentzündung brauchen kann.“ Niklas nickte.

„Das ist mir klar. Aber wenn jemand kommt, können wir sagen, dass wir den Schlüssel zu diesem Raum nicht mehr haben. Keiner wird uns glauben, wenn wir das über den Heizungsraum oder dein Fitnesszimmer sagen. Und mehr Auswahl haben wir hier leider nicht.“ Das klang plausibel, doch das einzige, was in ihrem Kopf hängen blieb war: „Warum sollte denn jemand kommen? Meinst du, das hat jemand gesehen? Was passiert, wenn sie uns erwischen?“ Ihre Stimme war mit der Panik immer lauter geworden. Niklas legte seine Hände auf ihre Schultern und sah ihr tief in die Augen: „Es wird keiner kommen. Und wenn doch übernehme ich die volle Verantwortung.“

„Aber ...“, begann Linn, doch ihr Mann redete einfach weiter.

„Es wird dir nichts passieren. Aber ihm, ihm könnte etwas passieren und du hast die Möglichkeit, es zu verhindern. Könntest du jemals wieder schlafen, wenn er das nicht überlebt?“ Linn presste die Lippen zusammen und sah ihn an.

„Aber sobald er stabil ist, verschwinden sie wieder. Und wir müssen uns irgendetwas überlegen mit dem Raum, damit es warm wird.“

„Ich finde eine Lösung“, versprach er und ging die Treppe hoch. „Fürs Erste müssen wohl Wärmflaschen ausreichen. Oh, und Nanny dürfen wir da unter keinen Umständen involvieren. Sie darf nichts davon merken, wir müssen uns eine Geschichte ausdenken, die wir ihr morgen erzählen. Und für die Handys müssen wir uns auch etwas einfallen lassen“, fügte er noch hinzu.

Linn ging nicht gleich darauf ein, doch sie behielt es im Hinterkopf.

3. Kapitel

Glücklicherweise hatte ihr früherer Chef Linn damals ihr erstes Stethoskop als Andenken geschenkt. Problematisch war vielmehr, dass das Fieberthermometer seit Einführung des Chipsystems geradezu vom Aussterben bedroht war. Zwar wusste sie als Ärztin noch von deren Existenz, aber sie hatte keins zuhause. Ihr Gefühl und der Schüttelfrost des Jungen waren zwar ein eindeutiger Hinweis darauf, dass Hendrik Fieber hatte, aber ob 39°C oder 41°C konnte sie nicht abschätzen. Plötzlich hatte sie einen Einfall und als sie zurückkehrte, hatte sie ihr Bratenthermometer in der Hand. Nur kurz kam ihr der Gedanke, dass sie das danach nie wieder verwenden konnte und wie genau es war, wusste sie auch nicht. Dennoch maß sie seine Temperatur und erschrak, als es über 40°C anzeigte. Während sie sich um den kranken Jungen kümmerte und sich überlegte, wie sie ihn so schnell wie möglich wieder gesund bekam, vergaß sie beinahe, dass sie gerade den größten Fehler ihres Lebens beging.

Ihr Hauptproblem war, dass sie kein Antibiotikum zuhause hatte. Zwar spielte sie gedanklich jedes andere Mittel durch, das ihr einfiel, aber das einzige, das wirklich helfen konnte war das richtige Antibiotikum. Sicherheitshalber sollte es wohl der neu entdeckte Wirkstoff Baxocillin sein, für den noch keine Resistenzen bekannt waren. Und den es deshalb als Vorrat nur in Krankenhausbeständen zu finden gab. Es sah also ganz so aus, als würde sie morgen ihren eigenen Arbeitgeber bestehlen müssen.

Um sicher zu gehen, dass keiner sie entdeckte, schlossen Linn und Niklas die beiden über Nacht ein. Anstelle einer Toilette stand lediglich ein Nachttopf zur Verfügung und obwohl es Wasser und Strom gab, versorgte Linn sie mit ausreichend Wasserflaschen, da sie nicht sicher war, ob das Wasser aus den alten, lange nicht verwendeten Leitungen noch guten Gewissens trinkbar war. Dafür erhielten die bei-

den ihren Wasserkocher, eine Wärmflasche, Tee und jede Menge ihrer Decken, auch wenn zumindest Hendrik alle davon wegstrampelte. Als Linn endlich mit allem fertig war, war sie nass geschwitzt und wusste nicht, ob es der Anstrengung oder dem Stress zuzuschreiben war. Selbst nachdem sie sich unter die warme Dusche gestellt hatte und bereits im Bett lag, hörte ihr Herz nicht auf zu stark zu schlagen. Ihr abendlicher Gesundheitscheck der durch ihren Chip aufgezeichneten Werte zeigte ihr, dass sowohl ihr Puls als auch ihr Blutdruck in den letzten Stunden regelmäßige Peaks aufwiesen, die sicher mit den Momenten der Panik übereinstimmten. Es blieb nur zu hoffen, dass diese Werte nicht auch überwacht wurden.

Niklas hatte darauf bestanden, dass sie über Nacht ihre Handys ausschalteten, doch obwohl sie seiner Einschätzung vertraute, blieb ein Rest an Unbehagen, ob man sie nicht auch mit ausgeschalteten Handys abhören konnte.

Trotzdem fuhr sie ihr Mobiltelefon nach dem Gesundheitscheck herunter und legte es neben sich auf den Nachttisch.

„Der Junge braucht Antibiotikum und eigentlich müsste ich auch eine Bakterienkultur anlegen, aber das geht nicht. Anstelle eines Fieberthermometers verwende ich unser Bratenthermometer. Theoretisch bräuchte er frische Luft und nicht diesen muffigen, feuchten, kühlen Keller. Außerdem muss er viel trinken, aber die meiste Zeit verbringt er mit schlafen. Selbst wenn ich ihm morgen das Wichtigste aus der Klinik mitbringe, besteht durchaus die Chance, dass er es nicht überlebt. Eigentlich gehört er in ein Krankenhaus“, sprudelte es aus Linn heraus, sobald das Handy heruntergefahren war, während sie auf dem Rücken lag und die Decke anstarrte. Sie spürte, dass sie sich immer weiter in Rage redete. Niklas legte seinen Arm um sie und zog sie an sich heran.

„Das wird schon, Linn. Du bist eine hervorragende Ärztin. Wenn es einer hinkriegt, dann du.“ Linn schwieg und beschäftigte sich stattdessen mit der Frage, was passieren würde, wenn man sie morgen beim Stehlen erwischen würde. Oder man die beiden in ihrem Keller entdeckte. Sie riskierte ihr gesamtes Leben, um vielleicht, auch nur

vielleicht, das Leben eines Unreinen zu retten. Und wer konnte schon wissen, was dieser mit dem geschenkten Leben anfangen würde. Ob es nur das Erschleichen eines Jobs war oder dutzende andere Menschen das Leben kosten würde.

„Wir tun das Richtige“, versuchte Niklas ihr zu versichern, als hätte er ihre Gedanken gelesen, aber das milderte ihre Angst nicht im Geringsten.

„Und warum fühlt es sich dann so falsch an?“ Darauf hatte auch Niklas keine passende Antwort. Bevor er einschlief, murmelte er noch einmal: „Sorge nur dafür, dass Nanny nichts davon mitbekommt. Das gilt auch für andere technische Geräte. Ich bin nicht sicher, ob die Aufzeichnungen direkt abgehört werden, vermutlich nicht, dazu fehlt es uns an Personal. Aber spätestens, wenn sie aus irgendeinem Grund misstrauisch werden, werden sie darauf zugreifen. Und da möchte ich keine verdächtige Äußerung hören.“ Anders als Linn klang er nicht im Geringsten überrascht von der Erkenntnis der Überwachung. Seit wann wusste er davon? Warum hatte er ihr nichts gesagt? War es Teil seiner Aufgabe, darüber Bescheid zu wissen, oder hatte er es sich nur zusammengereimt? Und während Niklas friedlich neben ihr einschlief, hatte Linn nun eine Sache mehr, um die sie sich Sorgen machte, sodass sie die halbe Nacht kein Auge zu tat.

Dementsprechend müde war sie am nächsten Morgen und sie war kurz davor, sich für heute krank zu melden, doch sie wusste, dass das Hendriks Leben in Gefahr brachte und ihr Problem nur um einen Tag verlängerte.

„Denk dran, dass Nanny nichts merken darf, wenn du gleich nach ihnen schaut.“ Linn seufzte und stand auf.

Nachdem sie sich fertig gemacht hatte, ging sie in die Küche, wo Nanny ihr bereits das Frühstück vorbereitet hatte.

„Guten Morgen, können Sie mir sagen, wo sich der Wasserkocher befindet? Gestern Morgen stand er noch genau hier und jetzt ist der

Platz leer. Daher habe ich Ihnen das Wasser für den Tee im Topf warm gemacht.“ Linn nickte.

„Sehr beeindruckend, diese Transferleistung“, meinte sie. „Der Wasserkocher ist gestern Abend leider kaputt gegangen, du solltest heute einen neuen kaufen.“

„Wasserkocher wurde zur Einkaufsliste hinzugefügt. Doch seit wann trinken Sie abends Tee?“ Linn spürte, wie ihr Gesicht warm wurde und war froh, dass Nanny ihr gerade den Tee in die Tasse umfüllte und es daher nicht sehen konnte. War sie eigentlich auch mit einer Infrarotkamera ausgestattet?

„Nachdem wir die Unreinen gestern aus dem Haus verjagt haben, war ich so nervös, dass Niklas mir einen Tee gemacht hat“, log sie und rieb sich das Gesicht, als wäre sie müde, damit Nanny nicht sehen konnte, wie rot ihre Wangen waren.

„Bitte sehr“, sagte Nanny und stellte ihr die Tasse auf den Tisch. „Haben Sie den Vorfall gemeldet?“, wollte sie wissen, während sie die Küche von ihren Frühstücksvorbereitungen säuberte. Linn zögerte. Wenn sie sagen würde, sie hätte es gemeldet, würde Nanny erwarten, dass irgendwann jemand von der Polizei kam, um sie zu befragen. Hingegen wenn sie behaupten würde, es nicht gemeldet zu haben, würde Nanny wissen wollen, warum nicht und dafür fiel Linn keine Erklärung ein, die logisch genug war, einen Roboter zu überzeugen.

„Niklas wird es heute melden, wenn er ohnehin im Rathaus ist. Unglücklicherweise waren wir gestern beide so erschrocken, dass uns gar nicht in den Sinn kam, die beiden festzuhalten. Das ärgert mich im Nachhinein natürlich ganz gewaltig.“ Und während sie es aussprach, gefiel ihr die Idee immer besser. Es klang überzeugend und bei ihren 97 Ehrlichkeitspunkten und Niklas' 94, würde das auch keiner in Frage stellen. Während sie ihr Frühstück aß, hatte sie zum ersten Mal das Gefühl, sie könnte es doch unbeschadet aus diesem Schlamassel herausschaffen.

Das Erste, was ihr in der Klinik auffiel, war die ungewohnte Ruhe. Bereits in den Tagen zuvor, war ziemlich wenig los gewesen, aber heute

schien kein Einziger auf die Idee zu kommen, einen Unfall zu bauen oder sich bei der Heimarbeit zu verletzen. Das machte ihr Vorhaben nahezu unmöglich.

Bis zur Mittagszeit hatte sie noch kein einziges Medikament verschreiben müssen, dafür hatte sie zwei sterile Mullbinden fallen lassen und einem älteren Mann einen schönen blauen Fleck in der Armbeuge verpasst, weil ihre Hände so sehr gezittert hatten, dass sie die Vene durchstoßen hatte. Als Trost gab sie dem Herrn eine Handvoll Bonbons, bis seine Frau sie rasend vor Wut darauf hinwies, dass er Diabetiker war und darüber hinaus dement, sodass er seine Krankheit regelmäßig vergaß.

Nach dieser Standpauke lehnte sie sich an die Wand und wartete, bis sich ihr Herzschlag wieder beruhigt hatte.

„Ist alles in Ordnung?“, hörte sie ihre Kollegin Hanne fragen, deren Blicke sie den ganzen Vormittag über schon auf sich ruhen gespürt hatte. „Du bist heute ziemlich fahrig und unkonzentriert, bist du krank? Ist etwas passiert?“

„Wir hatten gestern Unreine in unserem Haus. Sie kamen einfach herein. Es war eine Kinderfreundin von mir, ich ... Ich wusste nicht, dass sie nicht sequenziert ist ...“ Sie atmete tief durch, um die Tränen zurück zu halten, doch gegen das Zittern konnte sie nichts unternehmen. Sie wusste auch, dass es dumm war, jetzt schon mit der Wahrheit herauszurücken, doch sie hatte bereits angefangen und die Emotionen überwältigten sie.

„Linn, das ist ja schrecklich! Warum hast du uns das nicht gleich gesagt? Du hättest heute sicher daheimbleiben können. Das ist dann auch im Sinne der Patienten“, versuchte Hanne sie zu trösten und legte den Arm um Linns Schultern.

„Ich weiß auch nicht, ich wollte ... ich weiß nicht, vielleicht wollte ich mir nicht eingestehen, wie viel Macht sie über mich haben“, versuchte Linn sich aus der Affäre zu reden. Im gleichen Moment wurde ihr klar, dass exakt das Gegenteil der Fall war. Gerade weil die beiden im Keller so viel Macht über sie hatten, war sie heute in die Klinik gefahren, um ihnen Medikamente zu stehlen. Doch da ihr Körper wei-

terhin zitterte, kam hoffentlich keiner auf die Idee, an ihren Worten zu zweifeln.

„Du hast sie aber hoffentlich direkt eingekassiert und bei der Polizei abgeliefert, oder nicht?“, fuhr Hanne fort. Linn schüttelte den Kopf.

„Nein, ja, also nein. Ich war einfach so aufgeregt, dass ich sie nur aus dem Haus verjagt habe. Ich hatte solche Angst, dass sie mir etwas tun würden, dass ich gar nicht mehr klar denken konnte. Erst später wurde mir bewusst, dass sie jetzt ja weiterhin da draußen herumlaufen und wer weiß was anstellen. Heute Morgen hat Niklas sie dann direkt gemeldet auf dem Weg zur Arbeit.“ Hanne nickte verständnisvoll und tätschelte ihre Schulter.

„Ich mache dir erstmal einen Kaffee, wie wäre das?“

„Danke. Wobei, ein Tee wäre mir lieber, ich zittere sowieso schon“, bat sie und ging in die Küche, um sich zu setzen. Noch während sie da saß, hörte sie, wie ihre Geschichte das erste Mal weiter erzählt wurde und sie wusste nicht recht, was sie davon halten sollte. Zum einen lieferte es die Erklärung für ihr nervöses Auftreten, zum anderen ließen ihre Kollegen sie jetzt bestimmt nicht mehr aus den Augen.

Während sie an ihrem Tee nippte, wurde ihr klar, dass ihr Gefühlsausbruch sich mehr zu ihrem Nachteil als zu ihrem Vorteil ausgewirkt hatte. Sie hielt den Tee mit beiden Händen und starrte in die dunkle Flüssigkeit. Erneut überkamen sie Zweifel. Wäre es nicht besser, die beiden wirklich der Polizei auszuliefern? In diesem Moment betrat Konstantin den Raum und fragte besorgt nach ihrem Befinden und Linn wurde klar, dass es längst zu spät war, die beiden zu verraten, ohne selbst dafür belangt zu werden.

Da die Notaufnahme auch weiterhin vollkommen überbesetzt war an Personal, meldete sie sich kurz ab, zog ihre Jacke über und verließ das Gebäude, um in Ruhe mit Niklas zu telefonieren. Irgendeine Möglichkeit musste es ja geben, Hendrik sein dringend benötigtes Antibiotikum zukommen zu lassen.

„Hey, Liebling“, begann Linn, doch bevor sie weiterreden konnte, sagte Niklas hastig: „Hi, Linn. Das mit dem Melden war überhaupt kein Problem. Sie haben uns auch versichert, dass sie in Zukunft ein besonderes Augenmerk auf unsere Straße haben werden. Sogar unsere Telefone wollen sie sicherheitshalber abhören. Wenn sie wussten, wo wir wohnen, haben sie möglicherweise auch unsere Handynummern.“ Diese Nachricht traf Linn wie ein physischer Schlag in den Magen und sie schnappte nach Luft.

„Wow, ich bin ... so erleichtert“, keuchte sie, während ihr Herz anfang zu rasen. Ihr wurde schwindelig und sie musste sich setzen. Obwohl sie diese Information bereits seit gestern hatte, erschrak sie bis ins Mark. Ihr behagte gar nicht, dass Sophia mit ihrer Warnung recht gehabt hatte, auch wenn sie wusste, dass der Staat sie nur zu ihrem eigenen Schutz aushorchte. Trotzdem bedeutete das, dass jedes falsche Wort sie in Gefahr brachte. Aussetzer wie in der Klinik waren von nun an nicht mehr tolerierbar.

„Ist alles in Ordnung bei dir? Macht dir die Sache immer noch Angst?“, hakte Niklas nach.

„Ja, ich schätze, ich habe das immer noch nicht verkraftet. In der Klinik heute habe ich so viele Fehler gemacht. Zum Glück haben wir heute kaum Patienten, deswegen kann praktisch das gesamte Pflegepersonal nach mir schauen.“ Niklas schwieg eine Weile.

„Da hast du aber Glück gehabt. Hoffen wir, dass es vorerst so bleibt. Ansonsten kannst du dich ruhig krankschreiben lassen, dafür haben sie sicher Verständnis. Ich habe heute Nachmittag auch früher Feierabend, also wenn du bis dahin daheim bist, könnte ich mich um dich kümmern.“ Hieß das, dass er versuchen würde, sich des Problems anzunehmen?

„Aber ich bin sicher, du bist auch in der Klinik in sicheren Händen.“ Wenigstens dieser Teil war klar formuliert.

„Ich denke auch. Dann wünsche ich dir einen schönen Feierabend. Ich liebe dich.“

„Ich dich auch. Bis heute Abend.“

Zurück in der Klinik, aß sie ihr Mittagessen und hielt Ausschau nach irgendetwas, was sie als Zeichen verstehen konnte. Worauf genau sie eigentlich wartete, wusste sie selbst nicht. Möglicherweise war ihrem Mann auch nichts eingefallen, womit er ihr helfen konnte.

Nebenher versuchte sie, den normalen Betrieb aufrecht zu erhalten. Als sie die Platzwunde eines Manns mittleren Alters nähte, stellte sie fest, dass sich der Vorrat an Schmerzmitteln im Behandlungszimmer dem Ende neigte und sie witterte ihre Chance. Sie beendete die Behandlung und machte sich dann auf den Weg zum Medikamentenraum. Aus den Augenwinkeln bemerkte sie, dass mindestens drei Paar Augen ihr folgten, doch sie versuchte, sich nichts anmerken zu lassen. Dennoch zitterten ihre Finger, als sie den Raum aufsperrte. Als sie das Licht anschaltete, sah sie sich kurz um, bevor sie die Tür hinter sich zu zog.

Dieser Schritt war ungewöhnlich, denn normalerweise ging man nur kurz hinein, holte, was auch immer man benötigte, und verschwand dann wieder.

„Baxocillin“, murmelte sie und fuhr mit ihren Fingern über die säuberlich alphabetisch sortierten Medikamente. Gerade als sie die Verpackung in der Hand hielt, hörte sie hinter sich die Tür aufgehen. Sie zuckte so stark zusammen, dass sie mit ihrem Arm das halbe B-Regal abräumte.

„Oh mein Gott, hast du mich erschreckt“, brachte sie zu ihrer eigenen Überraschung noch vorwurfsvoll hervor und hielt sich das Herz. Für einen Moment starrte Elias sie mit großen Augen an und sie überlegte fieberhaft, was sie tun sollte.

„Das tut mir wirklich leid, Linn. Ich wollte dich nicht erschrecken. Ich habe gehört, was dir und deinem Mann gestern Abend passiert ist und ich wollte dir noch sagen, dass es mir leidtut, dass ihr so etwas ertragen musstet. Soll ich dir helfen beim Aufräumen? Ist etwas kaputt gegangen? Hast du dir weh getan?“ 17 Punkte in Mut, das war nicht viel, aber es hätten auch weniger sein können. Sie versuchte sich zusammen zu reißen und lächelte.

„Kein Problem, ich bin ohnehin etwas schreckhaft, da kann das leicht passieren. Ich glaube, das ist alles ganz geblieben. Ein Glück, mir ist heute schon genug kaputt gegangen. Ich kann das ruhig allein aufräumen, das ist überhaupt kein Problem. Was genau brauchst du eigentlich hier?“, fragte sie in der Hoffnung, ihn schnell wieder loszuwerden. Noch immer schlug ihr das Herz bis zum Hals.

„Oh, ich wollte nur Paracetamol, ich habe in der letzten Viertelstunde vier Patienten mit unerklärlichem Fieber rein bekommen.“

„Unerklärliches Fieber?“ Konnte das ihr Zeichen sein?

„Ja, ihr Handy fängt an zu piepsen, weil der Chip meldet, dass ihre Körpertemperatur schlagartig auf 40°C angestiegen ist. Davon abgesehen weisen sie allesamt keine Symptome auf.“

In diesem Moment betraten zwei weitere Pfleger den Raum.

„Könntet ihr uns Paracetamol geben bitte? Hier scheint irgendetwas rum zu gehen, es kommen immer mehr Leute zu uns und berichten von einem plötzlich auftretenden Fieber.“ Inzwischen war Linn sich sicher, dass das das Zeichen war, auf das sie gewartet hatte. Nur funktionierte es nicht ganz so, wie es vermutlich geplant war.

„Hört mal zu. Wenn sie keine anderen Symptome haben, muss es nicht unbedingt eine Epidemie sein. Vielmehr könnte es auch an einem Fehler im System liegen“, versuchte sie die Leute zu beruhigen, doch keiner hörte ihr zu. Stattdessen wurde die Panik immer größer. Noch während sie im Raum versammelt waren und Päckchen um Päckchen Paracetamol aus dem Vorratsschrank räumten, wurden aus den 40°C plötzlich 40,5°C, aus dem „keine weiteren Symptome“ wurden Schwächeanfälle, einer hätte sogar das Bewusstsein verloren. Das Stimmengewirr wurde immer lauter und die Schlange vor dem rettenden Paracetamol immer länger. Also beschloss Linn, dass es keine bessere Gelegenheit für sie geben würde und sie griff in all dem Chaos nach den Medikamenten, die sie für Hendriks Behandlung benötigte. Während sie sich unter die Jacke steckte, griff sie auch nach Aspirin und nahm eine ganze Handvoll, als würde sie sich auf die kommende Epidemie vorbereiten. Inzwischen waren so viele Leute in dem Raum, dass sie keine Chance mehr hatte, zu überprüfen,

wer sie dabei beobachten konnte. Sie hoffte einfach, dass sie in dem Chaos unterging wie alle anderen. Gerade als sie es zur Tür geschafft hatte, packte sie jemand an den Schultern. Beinahe hätte sie erneut alles fallen gelassen, doch sie versuchte, sich zu beherrschen.

„Hey, Linn, meinst du, das hängt mit den Unreinen zusammen, die gestern bei dir waren?“ Elias, der sie immer noch an beiden Schultern hielt, starrte sie mit vor Panik weit aufgerissenen Augen an. Auch einige andere hatten aufgehört zu reden und hatten ihre Blicke auf sie gerichtet.

„Das ist gut möglich“, sagte sie nach einigem Zögern. „Je länger ich darüber nachdenke, umso wahrscheinlicher finde ich das.“ Und mit diesen Worten war endgültig die Hölle los. Aus irgendeinem Grund hatte man Linn in dieser Sache zur Anführerin beordert, sodass sie trotz der gewünschten Unruhe kaum imstande war, ihre Beute im Spind zu verstecken. Mittlerweile waren alle Betten besetzt und der Spuk dauerte bereits eine halbe Stunde an. Noch immer wiesen die meisten Patienten abgesehen von der erhöhten Temperatur keine weiteren Symptome auf, die nicht auch durch die psychische Belastung erklärbar waren. Linn war inzwischen absolut sicher, dass dies ihr Zeichen war und dass es sich hierbei um eine Manipulation der Chips handelte, auch wenn sie versuchte, nicht daran zu denken, wie Niklas das geschafft hatte. Sie konnte nicht beurteilen, wie lange es wohl dauern würde, bis auch andere merken würden, dass keiner der Patienten wirklich Fieber hatte, doch sie wusste, dass die Zeit knapp war. Sie gab für einen kurzen Moment die Aufsicht an einen ihrer Kollegen ab mit der Behauptung, auf Toilette zu müssen. Dieser schien zwar ziemlich überfordert mit der Rolle, doch als sie seine Rufe ignorierte, begann auch er, herum zu telefonieren, um neue Betten zu organisieren, die Wäscherei anzutreiben, schneller zu waschen und verteilte Schutzausrüstung an die neu angetroffenen Ärzte und Pfleger.

Linn betrat erneut den Arzneiraum und räumte alles vor die Tür, was bei einer potenziellen Epidemie schnell zur Verfügung stehen musste, einschließlich Infusionsbeuteln und Kochsalzlösungen. Da man Kochsalzlösungen auch in der Apotheke erwerben konnte, ver-

steckte sie nur die Katheter, den Beutel und die Nadeln unter ihrem Pullover, unter dem ihr langsam ziemlich warm wurde.

„Ich gehe mich kurz umziehen“, entschuldigte sie sich bei der jungen Schwester, die ihr beim Ausräumen half, und verschwand in der Umkleide. Inzwischen war sie nass geschwitzt, ihre Finger klebten, aber sie hatten aufgehört zu zittern. Trotzdem konnte sie nicht schnell genug ihr Diebesgut verstauen. Sie öffnete ihren Spind und begann, die Utensilien unter ihrem Pullover hervor zu holen, als sie plötzlich eine männliche Stimme hörte.

„Sie stecken dahinter, oder nicht?“ Dieses Mal entfuhr ihr ein Schrei.

„Herr Nabholz“, stammelte sie und drehte sich zu ihm um, während sie scheinbar abwehrend die Arme vor ihrer Brust verschränkte. „Ich habe keine Ahnung, wovon Sie reden, aber das hier ist die Damentumkleidekabine.“

„Sie haben das Gerücht in Umlauf gebracht, dass die Unreinen, die Ihnen gestern Abend einen Besuch abgestattet haben, an der Auslösung einer Epidemie beteiligt waren.“ Nabholz stand auf und kam auf sie zu. „Die Frage, die sich mir stellt, ist nur: warum würden Sie so etwas tun?“ Plötzlich schien Linns Herz sich wieder an seine Funktion in Angstzuständen zu erinnern und hämmerte in ihrer Brust, als versuche es vor der Situation zu fliehen.

„Also, ich ...“ Ihr Boss trat währenddessen immer näher auf sie zu.

„Brauchen Sie wirklich die ganze Aufmerksamkeit? Oder warum stiften Sie hier Chaos, indem Sie behaupten, es handle sich um einen Akt des Terrors? Wissen Sie etwa mehr als die Polizei? Bisher ist ja noch nicht einmal bekannt, ob es sich bei der Erkrankung um eine virale oder bakterielle Infektion handelt!“

„Hören Sie“, bat Linn und musste sich davon abhalten, beschwichtigend die Hände zu heben. „Ich habe niemals behauptet, dass es sich um eine Epidemie handelt. Vielmehr glaube ich, dass keiner der Patienten wirklich Fieber hat. Gestern habe ich einen jungen Mann entlarvt, der sich die Sequenzierungsergebnisse eines anderen Menschen auf seinen Chip gezogen hatte. Das heißt, diese Chips kön-

nen weiterhin manipuliert werden. Jeder, der schon einmal 40°C Fieber hatte, weiß, dass man da niemals sonst keine weiteren Symptome aufweist. Zumindest schlaff, müde oder durstig fühlt sich jeder dabei. Daher vermute ich, es handelt sich hierbei nur um einen Hackerangriff. Doch so weit kam ich in meiner Erklärung vor meinen Kollegen gar nicht, ehe die Panik überhandnahm.“ Alexander Nabholz starrte sie aus zusammengekniffenen Augen an.

„Wohin wollen Sie dann jetzt? Wollen Sie die Leute in der von Ihnen verursachten Panik allein lassen?“ Linn schüttelte den Kopf.

„Im Gegenteil. Ich hatte vor, in die alte medizinische Fakultät nebenan zu gehen, um dort nach den alten Fieberthermometern zu schauen in der Hoffnung, das Chaos aufzulösen.“ Der Blick ihres Chefs fiel auf Ihre noch immer verschränkten Arme und er öffnete bereits den Mund, als würde er danach fragen wollen, als plötzlich sein Handy piepste.

„Meine Frau liegt auch hier“, sagte er und hob den Blick. „Ich hoffe ja, Sie liegen richtig mit ihrer Theorie. Nun gehen Sie schon und holen die Thermometer.“

4. Kapitel

Sobald Linn mit einer Kiste größtenteils noch funktionsfähiger Fieberthermometer wiederkam, dauerte es noch knapp eine Stunde, bis die Temperatur bei allen Menschen gemessen worden war. Tatsächlich stellte sich heraus, dass bis auf wenige Ausnahmen alle eine normale Körpertemperatur aufwiesen und lediglich ihr Chip gesponnen hatte. Dennoch stand noch jede Menge Papierkram an, um die gesunden Patienten wieder zu entlassen, doch da Linns Schicht bereits seit zwei Stunden zu Ende war, beschloss sie, dies ihren Kollegen zu überlassen. Um sicher zu gehen, dass man sie nicht doch noch abfangen würde, verzichtete sie auf die Dusche und machte sich auf den Heimweg.

Sie schaltete ihr Handy in den Flugmodus und setzte sich in den Bus. Im Falle eines Notfalls würde man sie über ihren Unterarmchip erreichen können und für alle anderen Belanglosigkeiten hatte sie gerade keine Nerven.

Offenbar hatten die Apotheken im Verlauf der letzten Stunden alle noch verbliebenen Fieberthermometer aus ihrem Lager ausgegraben, denn als sie in die Apotheke ging, um die restlichen Materialien für die Infusion zu besorgen, standen in einem Regal jeweils drei, vier Exemplare einer Marke.

„Ich nehme eines davon“, beschloss sie und zahlte mit ihrem Unterarmchip.

Endlich Zuhause angekommen, hielt sie als Erstes Ausschau nach Nanny. Doch glücklicherweise hatte Niklas beschlossen, mit dem Roboter zusammen einkaufen zu gehen, sodass sie erstmal in Ruhe arbeiten konnte.

Das tat sie dann auch sofort. Obwohl selbst ihr der unangenehme Geruch ihres eigenen Schweißes in der Nase brannte, legte sie dem

Jungen eine Infusion, gab ihm die erste Kapsel Baxocillin und erklärte der Mutter, dass sie ihm eine dieser Tabletten alle acht Stunden geben sollte. Obwohl sie sich vorgenommen hatte, Sophia nicht auf die Geschehnisse im Krankenhaus anzusprechen, hörte sie sich plötzlich fragen: „Wie hast du das gemacht?“ Sophia sah sie an, erwiderte jedoch zunächst nichts. Sie fragte allerdings auch nicht nach, wovon sie sprach, was Linn die Gewissheit gab, dass sie mit ihrem Anfangsverdacht richtig gelegen hatte. „Ach, vergiss es, ich glaube, ich will das gar nicht wissen“, schob sie hinterher und ging aus dem Raum, um frisches Wasser zu holen.

Anschließend zeigte sie den beiden die Toilette. Das einzige, was der Ärztin Sorgen bereitete, war, dass das Fieber trotz Paracetamolgabe weiterhin bei 40,3°C lag, doch sie hoffte, dass die Kalt-Warm-Kompresse und die kühle Infusion dem Ganzen Einhalt gebieten konnten. Dennoch machte sie Sophia klar, wie wichtig es war, dass sie stündlich seine Temperatur maß. Beim Versuch ihr zu erklären, wie das Fieberthermometer funktionierte, wies ihre frühere Freundin sie darauf hin, dass sie Zuhause nur solche Geräte besaßen. Für einen Moment schämte sich Linn dafür, nicht mitgedacht zu haben, doch das Gefühl verschwand schnell, als sie den dankbaren Blick von Sophia auffing.

„Ich weiß gar nicht, wie ich meine Dankbarkeit in Worte fassen soll“, flüsterte sie und Linn nickte nur.

„Sag Bescheid, wenn ihr noch etwas braucht.“

Während sie die Treppe hochstieg, fühlte sie plötzlich ein seltsames Gefühl in ihrer Brust. War es Stolz? War sie stolz darauf, ein unreines Menschenleben zu retten? Stolz darauf, ihre Klinik zu bestehlen? Nein, das konnte nicht sein. Was sie heute erlebt hatte, hatte ihr Angst gemacht. Vielleicht nicht in dem Moment, in dem ihr das Chaos zugutekam, aber spätestens im Nachhinein. Wenn diese Gruppe, von der Sophia erzählt hatte, ohne Weiteres eine Massenpanik auslösen konnte, wozu sonst waren sie noch imstande?

Nachdem sie etwas gegessen hatte, entschloss sie sich zu baden. Während das heiße Wasser in die Wanne lief, fiel ihr eine weitere Sache auf, die ihr Angst machte. Noch nie hatte sie so viel gelogen wie heute und am Ende hatte sie es sogar getan, ohne groß darüber nachdenken zu müssen. Es war, als fielen ihr die Worte einfach aus dem Mund. Als wäre sie dafür geboren worden, Lügen zu erzählen. Dabei stand doch in ihrer DNA, in der Bauanleitung ihres Körpers und ihres Charakters, dass das exakte Gegenteil der Fall war. In diesem Moment hörte sie Niklas' Stimme vor der Tür.

„Darf ich reinkommen?“

„Klar.“ Er betrat den Raum. „Magst du mit mir baden?“, fragte Linn und anstelle einer Antwort nahm Niklas nur ein weiteres Handtuch aus dem Schrank und legte es zu ihren. Er stellte sicher, dass ihre Handys nicht im Raum waren, ehe er fragte: „Wie geht es dir? Hat alles funktioniert?“ Linn nickte und erzählte von ihrem Tag. „Es fiel mir so leicht zu lügen am Ende. Das macht mir Angst. Sollte ich nicht immer die Wahrheit sagen? Oder mich zumindest mehr anstrengen müssen beim Lügen? Ich meine, ich habe 97 Punkte bei Ehrlichkeit. Was sagen die eigentlich aus? Dass ich in 97% der Fälle die Wahrheit sage? Dann hätte ich meine 3% heute alle aufgebraucht.“ Niklas sah sie ernst an.

„Kein Mensch ist immer ehrlich. Die 100 Punkte beziehen sich auf den ehrlichsten Menschen, der theoretisch möglich ist. Und selbst dieser Mensch wird ab und zu lügen. Es ist okay, nicht immer die Wahrheit zu sagen. Und solange du dir Gedanken darüber machst, warum du es tust, musst du dir wirklich keine Sorgen machen.“ Obwohl Linn das natürlich wusste und bereits hunderte Male anderen Leuten erklärt hatte, tat es in diesem Moment gut, es aus Niklas' Mund zu hören.

„Danke. Und wie war dein Tag so?“

„Auf der Arbeit war nicht viel los, deswegen durfte ich auch schon so früh heim gehen. Dann habe ich kurz nach unseren Patienten gesehen und Nanny gebeten, unseren Garten auszumessen.“

„Ach ja? Warum hast du denn unseren Garten ausgemessen?“, fragte Linn.

„Ich habe mir überlegt, dass wir unseren Garten mal komplett umbauen könnten. Ich dachte daran, die ganzen Steine rauszuschmeißen und durch Grünzeug zu ersetzen.“ Für einen Moment starrte Linn ihn an, als wäre er ein Alien.

„Grünzeug? Wir sind beide keine sonderlichen Naturfreunde, das wird sich durch einige Pflanzen in unserem Garten nicht ändern.“

„Das nicht. Aber so halten wir Nanny eine Weile beschäftigt und das sogar außer Haus.“

„Mhm. Und wie erklärst du das den Nachbarn?“

„Ich dachte, wenn wir in Sachen Familienplanung Fortschritte machen, würde das jeder verstehen“, meinte er nach einer kurzen Pause. Linn tauchte ihren Kopf unter Wasser. Fing er etwa schon wieder mit diesem Thema an? Gerade jetzt in dieser Stresssituation?

„Du kennst meine Meinung zu diesem Thema“, wandte sie ein, noch immer mit dem Kopf unter Wasser. Er zog kurz die linke Oberlippe hoch, ein typisches Zeichen für seine Verärgerung.

„Du willst Karriere machen, ich weiß. Es ist nur, ich habe manchmal das Gefühl ...“

„Moment bitte.“ Sie tauchte wieder auf und schüttelte das Wasser aus den Ohren. „So, was willst du sagen?“ Er schwieg. Seine Augen wirkten plötzlich gar nicht mehr vorwurfsvoll, sondern waren von einer tiefen Traurigkeit erfüllt.

„Du hast manchmal das Gefühl, dass was ...?“

„Ach, nichts.“ Niklas schüttelte den Kopf.

„Jetzt sag schon. Ich finde, du musst mich heute nicht mit Samthandschuhen anfassen, das habe ich wirklich nicht verdient.“

„Also gut.“ Er seufzte. „Ich habe manchmal das Gefühl, dass von vorneherein feststeht, wer befördert wird und wer nicht.“

„Wie meinst du das?“

„Was ist, wenn nicht nur unsere Berufswahl genau festgelegt ist, sondern auch jemand darüber entscheidet, wie weit wir es in diesem

Beruf bringen werden?“ Sie schwiegen eine Weile, während Linn schon anfang, sich die Haare einzuschäumen.

„Und wovon glaubst du, wird das abhängig gemacht?“

„Ich weiß auch nicht. Logisch wäre es, wenn man die Führungsqualitäten und auch die Bereitschaft, sich unterzuordnen, dafür in Erwägung zieht.“

„Sagst du das, weil du weißt, dass ich nur 47 Punkte bei Gehorsam habe?“

„Nein, ich sage das, weil ich das wirklich glaube. Auch wenn ich nicht sicher bin, ob es clever ist, das so herum zu posaunen.“ Inzwischen war sie aufgestanden und hatte auch ihren Körper komplett eingeseift.

„Und, wie weit glaubst du, werde ich mit meinem Ungehorsam Karriere machen können? Um meine Führungsqualitäten steht es immerhin gar nicht so schlecht“, fragte sie, während sie sich abduschte.

„Nicht viel weiter als du jetzt schon bist, fürchte ich“, erwiderte er und versuchte, sie in den Arm zu nehmen, aber sie wimmelte ihn ab.

„So ein Zufall“, spöttelte sie und stieg aus der Wanne. „Das passt ja hervorragend zu deinem Plan, ein Baby in die Welt zu setzen.“

Er sagte nichts mehr.

Nach dem Baden ging Linn in die Küche, um sich einen Tee zu machen. Sie musste ein paar Gedanken sortieren. Wenig später rollte Nanny neben sie.

„Ich habe eine Bekanntmachung zu machen“, verkündete sie und Linn nickte. Auf Nannys Monitor flackerte es kurz, ehe das Bild des Polizeichefs erschien: „Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger, am gestrigen Tag wurden zwei unreine Personen im Stadtviertel der Frühaufsteher gesichtet, eine junge Frau sowie ihr Sohn. Wir werden aus diesem Grund die Polizeipräsenz in diesen sowie umliegenden Bereichen verstärken. Bisherigen Untersuchungen zufolge sind die beiden nicht bewaffnet, doch ich bitte Sie, sich vorsichtig zu verhalten und davon auszugehen, dass sie gefährlich sind. Sollten Sie die zwei identifizieren, geben Sie uns bitte unverzüglich Bescheid. Falls es Ihnen

möglich erscheint, versuchen Sie bitte, die beiden an der Flucht zu hindern, damit wir schnell wieder zur alten Ordnung und Sicherheit zurückkehren können, doch begeben Sie sich selbst dabei nicht in Gefahr. Bis dahin geben Sie bitte auf sich und Ihre Mitmenschen acht und seien Sie in diesen Tagen besonders vorsichtig.“

Linn war so in ihrer gedanklichen Welt gefangen, dass sie sich geradezu anstrengen musste, um nachzuempfinden, welche Reaktion in dieser Situation angemessen war.

„Das ist beruhigend“, brachte sie schließlich nach einer kurzen Pause hervor, in der Nanny sie erwartungsvoll angestarrt hatte. „Ich hoffe nur, dass nicht irgendwelche Möchtegernhelden sich jetzt dazu berufen fühlen, die Stadt von den Unreinen befreien zu müssen und sich dabei in Gefahr bringen“, fügte sie noch hinzu, ehe sie einen großen Schluck Tee trank. Noch immer rührte Nanny sich nicht von der Stelle.

„Es gibt noch eine Ankündigung“, sagte sie und Linn hob die Augenbrauen, ehe sie sich der Ereignisse in der Klinik entsann.

„Okay, zeig her“, bat sie und das zweite Video startete auf Nannys Monitor. Erneut zeigte sich das Gesicht des Polizeichefs, dessen Namen Linn immer wieder vergaß. Dieses Mal wirkte er deutlich erschöpfter.

„Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger“, begann er. „Bitte entschuldigen Sie die erneute Störung, doch ich habe Ihnen eine weitere wichtige Mitteilung zu machen. Heute Nachmittag haben einige von Ihnen eine Warnmeldung von Ihrem Handy erhalten, demzufolge Ihr Körperchip schlagartig auftretendes Fieber erkannt hat. Viele hat das korrekterweise dazu veranlasst, sich in den Notaufnahmen unserer Kliniken einzufinden. Nach anfänglicher Panik wurde dort jedoch klar, dass es sich hierbei lediglich um eine Fehlfunktion der Körperchips handelte, deren Ursache wir noch nicht vollständig geklärt haben. Sollten Sie davon betroffen sein, bitten wir Sie trotzdem, sich schnellstmöglich in einer medizinischen Einrichtung einzufinden, um sicher zu gehen, dass es auch bei Ihnen nur ein technischer Defekt ist und keine ernstzunehmende Erkrankung. Trotz allem ist Panik nicht